

daunlots.
internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe
nr. 88



Josefine Amelunxen
Söierland – Schöine Land
Sauerland – Schönes Land
Eine Hommage an die Heimat Fredeburg
[1935]

Transkribiert und mit hochdeutschen
Übersetzungshilfen versehen
von Hubert Gierse

2017

Zu diesem „daunlot“:

Maria Josephine Clara Amelunxen (geb. Becker), geboren am 19. Mai 1861 in Fredeburg, verfasste „Plattdeutsche und hochdeutsche Vertellekes, Begebenheiten und Gedichte“. Von ihr liegt ein vermutlich 1935 abgeschlossenes handschriftliches Manuskript „Söierland – Schöne Land. Eine Hommage an die Heimat Fredeburg im Sauerland“ vor. Hubert Gierse (Bad Fredeburg) hat für seinen persönlichen Gebrauch diese Quelle am Computer transkribiert und die Mundarttexte außerdem mit hochdeutschen Übersetzungshilfen versehen. Wir danken ihm sehr, dass er auf unsere Anfrage hin die Erlaubnis gegeben hat, diese private Arbeit in die Reihe „daunlots“ zu übernehmen und so Interessenten zugänglich zu machen.

Josefine (Josephine) Amelunxen ist nicht – wie bislang auch im Nachschlagewerk „Im reypen Koren“ verzeichnet – die leibliche Mutter des ersten Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen: Rudolf Amelunxen (1888-1969). Vielmehr ist dies ihre Schwester Wilhelmine, geb. Becker aus Fredeburg, die 1885 Joseph Amelunxen heiratete. Nach ihrem frühen Tod wurde Josefine, geb. Becker, die zweite Ehefrau des J. Amelunxen und somit die „Stiefmutter“ der ersten Ministerpräsidenten von NRW (welcher schon lange vor 1933 zum entschieden demokratischen, linken Flügel der katholischen Zentrumspartei zählte und in den 1950er Jahren zu den prominenten katholischen Kritikern atomarer Aufrüstungspläne gehörte).

Impressum



Josefine Amelunxen: Söierland – Schöne Land. Eine Hommage an die Heimat Fredeburg im Sauerland [1935]. Transkribiert und mit hochdeutschen Übersetzungshilfen versehen von Hubert Gierse. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 88. Eslohe 2017. www.sauerlandmundart.de

Foto auf dem Deckblatt: Kapelle Bad Fredeburg,
Aufnahme von Wolfgang Poguntke ([wikimedia.org](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kapelle_Bad_Fredeburg.jpg))

Alle Fotos im Innenteil: Archiv Hubert Gierse, Bad Fredeburg

Josefine Amelunxen

Söierland – Schöine Land

Sauerland – Schönes Land

Plattdeutsche und hochdeutsche Vertellekes,
Begebenheiten und Gedichte

Eine Hommage an die Heimat
Fredeburg im Sauerland

Transkribiert und mit hochdeutschen
Übersetzungshilfen versehen
von Hubert Gierse,
Bad Fredeburg

*Josefine Amelunxen hat die Heimatstadt besungen,
Ihre Weisen, warm und einfach, sind in jedes Herz gedrungen.
Was als Kind sie froh erlebte, sie begeisterte, beglückte,
Jede Freude, jeder Kummer, der ihr Kinderherz bedrückte:
Alles hat sie aufgeschrieben für die Menschen unsrer Tage,
Dass das Bild der schönen Heimat jeder noch im Herzen trage.*

Ida Ratte: Charakterbilder von großen und kleinen Zeitgenossen
Fredeburg 1935



**Maria Josephine Clara Amelunxen geb. Becker
geb. 19. Mai 1861 in Fredeburg**

*Die Originaltexte wurden freundlicherweise mit allen Rechten
von dem Neffen Heinz Guido Reul aus Köln Hubert Gierse zur Verfügung gestellt.
Die Transkription erfolgte für den persönlichen Gebrauch
und erhebt keinerlei Anspruch auf Richtigkeit.*

Hubert Gierse Bad Fredeburg, im August 2016

Söierland – Schöne Land Sauerland – Schönes Land

Plattdeutsche und hochdeutsche Vertellekes,
Begebenheiten und Gedichte

Alle Vertellekes, Begebenheiten und Gedichte, hochdeutsch oder plattdeutsch,
sind im Original in Sütterlinschrift gehalten. Die Übersetzung der in „Fredeburger“
plattdeutsch geschriebenen Gedichte und Berichte erfolgte möglichst identisch der
Schreibweise von
Maria Josephine Clara Amelunxen
durch Hubert Gierse.

Inhalt

plattdeutsch:	hochdeutsch übersetzt:	
Use schöne Söierland	Unser schöne Sauerland	7
Waigenlaid	Wiegenlied	11
Sunnenvugelkloppen	Sonnenvogelkloppen	13
Dai gurre alle Kump	Der gute alte Kump	17
Hiärwestdage	Herbsttage	19
Hukelske (Version 1)	Huxel	23
Hukelske (Version 2)	Huxel	25
Meyn Görken	Mein Gärtchen	27
Winterdage imme Söierland	Wintertage im Sauerland	30
In usser Schiewergruwe	In unserer Schiefergrube	34
Am Stammdisk vör 60 Johren	Am Stammtisch vor 60 Jahren	38
Hammetais	Hammetais	42
Van kuriösen Menskenskingern	Von kuriosen Menschenskindern	44
Prölken imme Hiemel	Plausch im Himmel	48
Diän Wiäg terügge	Den Weg zurück	52
hochdeutsche Texte		
Großmutter erzählt		56
Alte Hochzeitsbräuche in Fredeburg		58
Hömberg		61
Die Sage von dem Spukbild im Buchhagen		63
Das Spukbild im Buchhagen		65
Gottesdienst im Buchhagen		67
Die Geschichte vom Betemännchen		69
Betemännchen		71
Stimmungsbild aus dem Park September 1935		72

Use schoine Söierland

Wäst raisen döi im Sumer mol
 Un snappen friske Luft,
 Genaiten hellen Sunnenstrohl
 Un grainer Biärge Duft,
 Dann niem deyn Pünsel in de Hand;
 Mak op de Soggen diek.
 Un nöi allemars in `t Söierland,
 Et rugget diek gans sieker nit.
 Ick weit, döi blis säu geren hey
 Un kümmes schwor wier futt,
 Gewiß, däför kafeier iek Dey,
 Et gefällt hey jedem gutt.

Un biste dann im schoinen Land,
 Dann saik de Biärge op,
 Spazeier ais am Biärgesrand,
 Steyg op diän häugen Kopp.
 Kuck rinder in dat schoine Dahl,
 Suih in de Fiärne weyht,
 Goh dör de grainen Feller mol,
 Döi hiäs noi säu viel Teyt.
 Saik in der Wiese dann ne Quell,
 Liek in dat Gras diek lang
 Un kuck in `t Water silverhell,
 Hör op der Vügel Sang.

Saik Blaumen dey un mak ne Ströis
 Un sett dey op ne Krans,
 Dat bränget Spaß in jedes Höis,
 Verjaget dat Beschwer dey gans.
 Goh in den schoinen räuen Häid
 Un plück dey Blaumen an der Snot
 Un niem se met vör Wintersteyt.
 Ick giewe dey diän gurren Rot,
 Sett in en Pott se oppen Disk,
 Se blitt en ganßen Winter frisk.
 Dann welter diek am Auwer rin,
 Sas säun, gleyk kriste andern Sinn!
 Un pallkse met en Faiten mol
 Im klainen Wäterken säu klor,
 Et Häiern wärd säu blank dervan,
 Gleyk fängeste te danßen an.

Stiek dey ne Blaume an en Haut,
 Dann jöicheste van Uewermaud.
 Niem öit diäm Omesbuil geschwind,
 Dann Stöiten Speck un Wurst
 Un löske öit diäm kloren Sprink
 Met Water deynen Durst.
 Ne rühen Kopp kritt Moihn un Kind,
 Dänn `t wägget hey ne biätern Wind.
 Jo, de Blagen, paß mol op,
 Dai kritt hey frisket Mark,
 Se wasset dey gleyk üwern Kopp,
 Wärd asse Aicken stark.

Nöi läup dör de Biärge twiäs un lang,
 Dät de Sweit dey strullet vam Rüggestrank
 Sink met em Luiling ümme de Werre,
 Unfall vör Maigkait in `t Berre,
 Dann slöpeste guet, dät is gesund,
 Un hället diek krigel un junk!
 Goh met der Frugge Hand in Hand
 Dör `t gansse laiwe Söierland,
 Wat schoineres gitt et nit op Eren,
 Drümme kummet se ock alle geren.



Use schoine Söierland

Wäst raisen döi im Sumer mol
 Un snappen friske Luft,
 Genaiten hellen Sonnenstrol
 Un grainer Biärge Duft,
 Dann niem deyn Pünsel in de Hand;
 Mak op de Soggen diek.
 Un nöi allemars in` t Söierland,
 Et rugget diek gans sieker nit.
 Ick weit, döi blis säu geren hey
 Un kümmes schwor wier futt,
 Gewiß, däför kafeier iek Dey,
 Et gefällt hey jedem gutt.

Un biste dann im schoinen Land,
 Dann saik de Biärge op,
 Spazeier ais am BiärGESrand,
 Steyg op diän häugen Kopp.
 Kuck rinder in dät schoine Dahl,
 Suih in de Fiärne weyht,
 Goh dör de grainen Feller mol,
 Döi hiäs noi säu viel Teyt.
 Saik in der Wiese dann ne Quell,
 Liek in dät Gras diek lang
 Un kuck in` t Water silverhell,
 Hör op der Vügel Sang.

Saik Blumen dey un mak ne Ströis
 Un sett dey op ne Krans,
 Dät bränget Spaß in jedes Höis,
 Verjäget dät Beschwer dey gans.
 Goh in den schoinen räuen Häid
 Un plück dey Blumen an der Snot
 Un niem se met vör Wintersteyt.
 Ick giewe dey diän gurren Rot,
 Sett in en Pott se oppen Disk,
 Se blitt en ganßen Winter frisk.
 Dann welter diek am Auwer rin,
 Sas säun, gleyk kriste andern Sinn!

Un pallkse met en Faiten mol
 Im klainen Wäterken säu klor,
 Et Häiern wärd säu blank dervan,
 Gleyk fängeste te danßen an.

Unser schöne Sauerland

Willst reisen du im Sommer mal
 Und schnappen frische Luft,
 Genießen hellen Sonnenstrahl
 Und grüner Berge Duft,
 Dann nimm dein Bündel in die Hand,
 Mach auf die Socken dich.
 Und nun marsch ins Sauerland,
 Es reut dich ganz sicher nicht.
 Ich weiß, du bleibst so gerne hier
 Und kommst schwer wieder weg,
 Gewiss, dafür garantiere ich Dir.
 Es gefällt hier jedem gut.

Und bist du dann im schönen Land,
 Dann such die Berge auf,
 Spaziere erst am Bergesrand,
 Steig auf den hohen Kopf,
 Guck runter in das schöne Tal,
 Sieh in die Ferne weit,
 Geh durch die grünen Felder mal,
 Du hast noch so viel Zeit.
 Such in der Wiese dann ein Quell` ,
 Leg in das Gras dich lang
 Und guck ins Wasser silverhell,
 Hör auf der Vögel Sang.

Such Blumen dir und mach ein Strauß
 Und setz dir auf einen Kranz,
 Das bringt Spaß in jedes Haus,
 Verjagt die Beschwerden dir ganz.
 Geh in die schöne raue Heide
 Und pflücke die Blumen an der Schneise
 Und nimm sie mit für Winterzeit.
 Ich gebe dir den guten Rat
 Setz in einem Topf sie auf den Tisch,
 Sie bleiben einen ganzen Winter frisch.
 Dann roll dich am Ufer runter,
 Sollst sehen, gleich bekommst du einen
 anderen Sinn!

Und platsche mit den Füßen mal
 Im kleinen Wässerchen so klar,
 Das Gehirn wird so blank davon,
 Gleich fängst du zu tanzen an.

Stiek dey ne Blaume an en Haut,
 Dann jöicheste van Uewermaud.
 Niem öit diäm Omesbuil geschwind,
 Dann Stöiten Speck un Wurst
 Un löske öit diäm kloren Sprink
 Met Water deynen Durst.
 Ne räuhē Kopp kritt Moihn un Kind,

Dänn `t wägget hey ne biätērn Wind.
 Jo, de Blagen, paß mol op,
 Dai kritt hey frisket Mark,
 Se wasset dey gleyk üwern Kopp,
 Wärd asse Aicken stark.

Nöi läup dör de Biärge twiäs un lang,
 Dät de Sweit dey strullet vam
 Rüggestrank
 Sink met em Luiling ümme de Werre,
 Un fall vör Maigkait in `t Berre,
 Dann slöpeste guet, dät is gesund,
 Un hället diek krigel un junk!
 Goh met der Frugge Hand in Hand
 Dör `t gansse laiwe Söierland,
 Wat schoineres gitt et nit op Eren,
 Drümme kummet se ock alle geren.

Steck dir eine Blume an den Hut,
 Dann jubelst Du von Übermut.
 Nimm aus dem Brotbeutel geschwind,
 Dann Stuten, Speck und Wurst,
 Und lösche aus dem klaren Quell
 Mit Wasser deinen Durst.
 Einen roten Kopf kriegen Tante und
 Kind,
 Denn es weht hier ein besserer Wind.
 Ja, die Kinder, pass mal auf,
 Die kriegen hier frisches Mark,
 Sie wachsen dir gleich über den Kopf,
 Werden wie Eichen stark.

Nun lauf durch die Berge quer und lang
 Das der Schweiß dir läuft vom
 Rückenstrang
 Sing mit dem Spatz um die Wette,
 Und fall vor Müdigkeit ins Bette.
 Dann schläfst du gut, das ist gesund,
 und hält dich fidel und jung!
 Geh mit der Frau Hand in Hand
 Durchs ganze liebe Sauerland,
 Was Schöneres gibt es nicht auf Erden
 Drum kommen sie auch alle gern.

Waigenlaid

Worüewer vergietet me Dag un Stund?
 Wat is dät schoinste Laid op Eren?
 Wat kamme nit in diär Schaule leren?
 Wat kümmet van selver öit Hiärtensgrund?
 Dät ist dät alle Waigenlaid. - - -
 Dai Engelkes öit diän Wolken saiht;
 Sai löistert un froget, wat klinget säu feyn.
 Söll dät nit säun alt Waigenlaid sean? –
 Gans sachte, gans schneydig de Mömme singet,
 Ase klaine, helle Klöckskes klinget.
 Et klinget säu saite, et klinget säu feyn,
 Kann dät dann op diär Ere seyn? –
 Säu hiärtensfeyn kann mens ne Mömme singen,
 Un kann dör alle Wolken dringen:

„Slop, Kingelken, slop,
 Do böiten geht en Schop.
 Dät hiärt säu witte Faite,
 Dät giert dai Milk, säu saite.
 Saite Milk und Stöitenbräud,
 Do tütt me klaine Kinger met gräut.“

Op un av werd dai Waige schuckelt,
 Dät Kingeken dobey am Doimken suckelt.
 Do fallet me langsam dai Oigelskes tau,
 Noi well et slopen in gurrer Rauh.
 Dai Mömme kann wier an dai Arwet gohn,
 Dai Engelkes mot on diär Waige stohn. –
 Dai Waige ist nöi öit diär Maude kummen,
 Un dai Mömme kann` t Wagenlaid nit mehr summen.
 Dai Blagen wird in ´t Berre laggt,
 Nöi slop fix in – gurte Nacht! –

Wiegenlied

Worüber vergisst man Tag und Stunde?
 Was ist das schönste Lied auf Erden?
 Was kann man nicht in der Schule lernen?
 Was kommt von selbst aus Herzensgrund?
 Das ist das alte Wiegenlied. - - -
 Die Engelchen aus den Wolken sehen;
 Sie lästern und fragen, was klingt das so fein.
 Soll das nicht so ein altes Wiegenlied sein? -
 Ganz sachte, ganz schneidig die Mutter singt,
 Das wie kleine, helle Glöckchen klingt.
 Es klingt so süß, es klingt so fein,
 Kann das denn auf der Erde sein? –
 So herzensfein kann nur eine Mutter singen,
 Und kann durch alle Wolken dringen:

„Schlaf, Kindchen, schlaf,
 Da draußen geht ein Schaf.
 Das hat so weiße Füße,
 Das gibt die Milch, die süße.
 Süße Milch und Stutenbrot,
 Da zieht man kleine Kinder mit groß.“

Rauf und runter wird die Wiege geschaukelt,
 Das Kindchen dabei am Däumchen sauget.
 Da fallen ihm langsam die Äuglein zu,
 Nun will es schlafen in guter Ruh.
 Die Mutter kann wieder an die Arbeit gehen,
 Die Engelchen müssen an der Wiege stehen. –
 Die Wiege ist nun aus der Mode gekommen,
 Und die Mutter kann das Wiegenlied nicht mehr summen.
 Die Kinder werden in`s Bett gelegt,
 Nun schlaf schnell ein – gute Nacht! -

Sunnenvogelkloppen

Röit, röit Sunnenvugel, Sinte Peiter is do,
Sinte Tigges kümmet hernoh.
Klaine Möis, gräute Möis,
Ungelücke tem Höise röit.

Mömme, mak mey ´t Säckelken prot,
Moargen mat ick op de Strot,
Ick mat läupen van Höis te Höis
Un jagen dai alle greyse Möis.
Met em Hämerken matt ick op de Sülle slon,
Ick mat dör ´t ganße Dingen gohn. –
Säu raip Antönneken der Mömme tau.
Dai Junge is klauk, jo dai Junge is gau.
Dai Mömme daiht me diän Willen gärne,
Mäket me en Kruizken op de Stiärne,
Putzet met Näsken, un nöi adjüs,
Suih tau, däté nit et leste bis.
Dai äisten dai kritt de besten Saken,
Dai andern konnt lange Gesichter maken.
Nöi läupet se dapper -
Nöi läupet se fix,
Bai ´t leste kümmet,
dai kritt gewiß nix.
Däü maint dai klainen Ströppe,
Van Eywer hat se gans räue Köppe.
De Hoasen lummert ne op de Faite,
Och wat smecket dai Bömskes saite!
Se suckelt un läupet,
Se läupet un suckelt,
Et Hängeken imme Säckelken fuckelt,
Do türsker se mol amme Zucker lecket.
Se mot doch probeiern, böi alles smecket.
Imme Builken is alles eine Kroise,
Se sind selver klaine schieterge Muise.
Et hört jo ne gurren Aweteyt dertau,
Awer bey diän Blagen hällert nit genau.
Wann se kloppet, kümmet an jeder Dör
Gans fix en Fruggenmenske hervor.
Alles wört in ´t Builken stoppet,
Un dann wärt wier widder kloppet.
Se hät iähren Lähnn ährleck verdaint,
Bai anders denket -
Nit guat met ne maint.
En Glücke, dät et nit plestert
Ase vöriiges Johr.
Do was dai Sake doch wahne swor.
De Schöetterkes wören
Ase Katten säu nat,
Mochten terhäime gleik in ´t Buikefat,

Se wören schietereg
Van oawen bit ungen,
Un doch hät se näu löiter
fleytig sungen:

„Röit, röit Sunnenvugel,
Sinte Peiter is do.
Sinte Tigges kümmet hernoh.
Klaine Möis, - gräute Möis
Unglücke tem Höise röit.



Röit, röit Sunnenvugel, Sinte Peiter is do,
Sinte Tigges kümmet hernoh.
Klaine Möis, gräute Möis,
Unglücke tem Höise röit.

Sunnenvogelkloppen

Röit, röit Sunnenvugel, Sinte Peiter is do,
Sinte Tigges kümmet hernoh.
Klaine Möis, gräute Möis,
Ungelücke tem Höise röit.

Mömme, mak mey ´t Säckelken prot,
Moargen mat ick op de Strot,
Ick mat läupen van Höis te Höis
Un jagen dai alle greyse Möis.
Met em Hämerken matt ick op de
Sülle slon
Ick mat dör ´t ganße Dingen gohn. –
Säu raip Antönneken der Mömme tau.
Dai Junge is klauk, jo dai Junge is gau.
Dai Mömme daiht me diän Willen gärne,
Mäket me en Kruizken op de Stiärne,
Putzet met Näsken, un nöi adjüs,
Suih tau, däté nit et leste bis
Dai äisten dai kritt de besten Saken,
Dai andern konnt lange Gesichter maken.

Nöi läupet se dapper -
Nöi läupet se fix,
Bai ´t leste kümmet,
dai kritt gewiß nix.
Däü maint dai klainen Ströppe,
Van Eywer hat se gans räue Köppe.
De Hoasen lummert ne op de Faite,
Och wat smecket dai Bömskes saite!
Se suckelt un läupet,
Se läupet un suckelt,

Et Hängeken imme Säckelken fuckelt,
Do türsker se mol amme Zucker lecket.
Se mot doch probeiern, böi alles smecket.
Imme Builken is alles eine Kroise,
Se sind selver klaine schieterge Muise.
Et hört jo ne gurren Aweteyt dertau,
Awer bey diän Blagen hällert nit genau.
Wann se kloppet, kümmet an jeder Dör
Gans fix en Fruggenmenske hervor.
Alles wört in ´t Builken stoppet,
Un dann wärt wier widder kloppet.
Se hät iähren Läuhn ährleck verdaint,
Bai anders denket -
Nit guat met ne maint.

Sonnenvogelkloppen

Raus, raus, Sonnenvogel, Sankt Peter ist da,
Sankt *Tigges* kommt hernach.
Kleine Maus, große Maus,
Unglück aus dem Hause raus.

Mutter, mach mir das Säckchen parat,
Morgen mach muss ich auf die Straße,
Ich muss laufen von Haus zu Haus
Und jagen die alte graue Maus,
Mit dem Hämmerchen muss ich auf die
Türschwelle schlagen
Ich muss durchs ganze Dorf gehen -
So rief Klein-Anton der Mutter zu
Der Junge ist klug, ja der Junge ist aufgeweckt.
Die Mutter tut ihm den Willen gern,
Macht ihm ein Kreuzchen auf die Stirn,
Putzt ihm das Näschen, un nun Auf Wiedersehen,
Sie zu, das du nicht der letzte bist
Die ersten bekommen die besten Sachen,
Die anderen können lange Gesichter machen.

Nun laufen sie tapfer, -
Nun laufen sie fix,
Wer das letzte kommt,
Der kriegt gewiss nichts.
Das meinen die kleinen Kinder,
Vor Eifer haben sie ganz rote Köpfe.
Die Strümpfe baumeln auf die Füße,
Ach was schmecken die Bonbon süß!
Sie saugen und laufen,
Sie laufen und saugen,

Das Händchen im Säckchen kramt,
Da zwischen sie mal am Zucker lecken
Sie müssen doch probieren, wie alles schmeckt
Im Beutelchen ist alles ein Matsch,
Sie sind selber kleine dreckige Mäuse.
Es hört ja ein guter Appetit dazu,
Aber bei den Kindern hält es nicht genau
Wenn sie kloppen, kommt aus jeder Tür
Ganz schnell eine Frau hervor.
Alles wurde in das Beutelchen gesteckt,
Und dann wurde wieder gekloppt.
Sie haben ihren Lohn ehrlich verdient,
Wer anders denkt -
Nicht gut es mit ihnen meint.

En Glücke, dät et nit plestert
 Ase vöriges Johr.
 Do was dai Sake doch wahne swor.
 De Schöetterkes wören
 Ase Katten säu nat,
 Mochten terhäime gleik in ´t Buikefat,
 Se wören schietereg
 Van oawen bit ungen,
 Un doch hät se näu löiter
 fleytig sungen:

„Röit, röit Sonnenvugel,
 Sinte Peiter is do.
 Sinte Tigges kümmet hernoh.
 Klaine Möis, - gräute Möis
 Unglücke tem Höise röit.

Ein Glück, das es nicht regnet
 Als voriges Jahr.
 Da war die Sache doch sehr schwer.
 Die Schürzchen waren
 Wie Katzen so nass,
 Möchten Zuhause gleich in`s Badefass,
 Sie waren dreckig
 Von oben bis unten,
 Und doch haben sie immer
 fleißig gesungen:

Raus, raus, Sonnenvogel,
 Sankt Peter ist da.
 Sankt Tigges kommt hernach.
 Kleine Maus, - große Maus
 Unglück aus dem Hause raus.

Dai gurre alle Kump

Wai kennet näu diän gurren allen Kump?

Wai kennet näu diän gurren allen Kump?

Hai stonk amme Auwer, bo me no diär Boarg ropper gänk. Et was en allmächtig wuist gräut Kuiwen, bo dat Water rin fläut. Dät härr sieker de Bräumers Rows maket, denn et könn kän Menske biäter Fäte un Hälter un Buotterkeiern maken ase hai. Dät Water kam vamme Biärge rinder in diän Kump un strullere säu gans langsam löiter widder. Domols harr jo näu kän Menske Water imme Höise, un se mochten iärk jede Drüppel Drinkewater in diän Pütten halen. Do was ein Pütt in diär Staadt, do was amme langen Schachte ne Ömmer, un dai wor dann daip ungen in de Ere loten. Hai brachte dann dat friske klore Water in de Hoi. Awer dat beste Water was in diäm Pastäuers Sprink. Wat kauleres un biäteres gaftet op diär Goareswelt nit. Oet diär ganßen Staadt kämen de Luie Suemerdages un haleren iärk ne Dracht. Wamme in diän heiten Dagen de Boutter nit kreygen konn, ne Güet Water drin un glkeik gänk de Boutter beynein.

Oawen op diär Boarg was äuk en Water, dat was de Huckenpaul. Dät was de Fuerdeyk, awer ick gloiwe, wann Fuier öitbroaken wör, dann här me siek doch nit op ne verloten können, denn et stonk men ein wännig schittereg Water drinne, wat giäl un gräun un blo öitsoh. Awer de Hauptkär! van diän Pütten in diär ganßen Staadt was doch usse gurre alle Kump.

Wat hiärt dai allen Gurren dohn! De Blagen sprüngen üme ne rümme un besprützeleren iärk. Se hängen ock geren dat Snuitken an dat Strülleken. Wann ´t Vaih van diär Waide kam, dann sprüngen de Kögge un Kalver an diäm Auwer ropper un löskeren iähren Durst. De Miägde gängen des Owends nom Kumpe un wöskern Zalot. Sai vertellten iärk, wat Goat weit und wat hai nit weit. Wann de Kump nit säu verswiegen wiäst wör un alles wier vertallt hiär, dann härr dat en wuist Spektakel in diäm Dingen gafft. De Luie härren iärk alle an en Köppen kriegen. Awer dai alle laiwe Kär! woll können Streit maken. My hiärt hai awer doch viel vertallt. Wann ick des Nachts wackereg lachte un konn nit slopen, dann klepsterde ick säu ganz muiskenstille no diäm allen gurren Gesellen, un dann häw vey zwei Baiden us en Prölken hallen.

Es was früher in der Nacht säu stille un duister in diäm Stüädken, ase imme Kauhmagen. Me konn nit de Hand vör Äugen saihn. Lächt harren se näu nit. Met der Teyt kam awer dann doch Beleuchtung in de Staadt. Diän klainen Kär!, dai owends de Lüchten anstiäken mochte, nännten se Lüchtengaugust. Dät was ne gurren Slucker. Ase seyne Mömmme starw, doi hiärt hai dai ganße Medezyn öitdrunken, dai üewereg bliewen was. Me konn se doch nit fut schürren, dat was doch te scha! Et hiärt ne awer nix dohn.

Et was so stille in der Nacht, awer einer harr doch et Regemänte. Dät was dai Schweins Jouseyp, de Nachtwächter, dai jede Stunde in seyn Horren blais. Dät lurre säu grügelsk, un de Blagen imme Berre stäeken en Kopp van Angest unger de Decke.

Dai alle Kump awer hiärt alles hort und saihn. Hai harr saihn, ase de Kinger taum Däuwen in de Kiärke bracht woren. Hai harr saihn, ase am witten Sundage dai Zug van diär Schaule no diär Kiärke gänk. Wann dai klainen Engelkes in diän witten Kleyern säu ganz langsam vorbeey kamen, dann kam ussem gurren allen Kump de Rührunge an. Hai fänk an te drüppeln un te drüppeln, dat ´e üewer laip. Wann awer Hochteytluie do vorbeey gängen, dann harr hai Spaß, un hai lachere gans vernienig. Hau was jo liepläus bliewen un gonnte diän anderen, dat se iähr Päckelken de driägen kriegen.

- Nöi hiärt jeder längst seyn Water imme Höise, un me bröicket men en Kräntken oapen te maken, dann strullert do hiene, Usse gurre alle Kump hiärt seyne Schuldigkait dohn. Dai Teyt hiät ne verdränget. Es is kän Spierken mehr vamme do. Et hiärt me wall kän Menske ne Träne no grienen – oder söll do doch änner wiärst seyn?

Der gute alte Kump

Wer kennt noch den guten alten Kump?

Wer kennt noch den guten alten Kump?

Er stand am Ufer, wo man nach der Burg rauf ging. Es war ein allmächtig wüst großes Bassin, wo das Wasser rein floss. Das hat sicher der Bräumers Rows gemacht, denn es konnte kein Mensch besser Fässer und Schüsseln und Butterkirnen machen als er. Das Wasser kam vom Berge runter in das Fass und strullte so ganz langsam laufend weiter. Damals hatte ja noch kein Mensch Wasser im Haus, und sie mochten sich jeden Tropfen Trinkwasser in den Brunnen holen. Da war ein Brunnen in der Stadt, da war am langen Schacht ein Eimer, und der wurde dann tief unten in die Erde gelassen. Er brachte dann das frische klare Wasser in die Höhe. Aber das beste Wasser war in der Pastors Quelle. Was kühleres und besseres Wasser gab es auf der Gotteswelt nicht. Aus der ganzen Stadt kamen die Leute Sommertags und holten sich eine Portion. Wenn in den heißen Tagen die Butter nicht geraten konnte, ein Guss Wasser darein und gleich ging die Butter beinander.

Oben auf der Burg war auch ein Wasser, das war der Huckenpaul. Das war der Feuerteich, aber ich glaube, wenn ein Feuer ausgebrochen wäre, dann hätte man sich doch nicht darauf verlassen können, denn es stand ein wenig dreckiges Wasser darin, was gelb und grün und blau aussah. Aber der Hauptkerl von allen Brunnen in der ganzen Stadt war doch unser gute alte Kump.

Was hat der alles Gutes getan! Die Kinder sprangen um ihn herum und bespritzten ihn. Sie hingen auch gern ihr Mündchen an den kleinen Wasserstrahl. Wenn das Vieh von der Weide kam, dann sprangen die Kühe und Kälber an dem Ufer rauf und löschten ihren Durst. Die Mägde gingen des Abends nach dem Kump und wuschen Salat. Sie erzählten sich was Gott weiß und was er nicht weiß. Wenn der Kump nicht so verschwiegen wäre und alles wieder erzählt hätte, dann hätte das ein großes Spektakel in dem Dingen gegeben. Die Leute hätten sich alle an den Köpfen gekriegt. Aber der alte liebe Kump wollte keinen Streit machen. Man hat hier aber doch viel erzählt. Wenn ich des Nachts hellwach lag und konnte nicht schlafen, dann schlich ich so ganz mäuschenstille nach dem alten Gesellen, und dann haben wir zwei beiden uns ein Plausch gehalten.

Es war früher in der Nacht so still und dunkel in dem Städtchen als im Kuhmagen. Man konnte nicht die Hand vor Augen sehen. Licht hatten sie noch nicht. Mit der Zeit kam aber doch Beleuchtung in die Stadt. Den kleinen Mann, der abends die Leuchten anstecken musste, nannten sie Leuchtaugust. Das war ein guter Schlucker. Als seine Mutter starb, da hat er die ganze Medizin ausgetrunken, die übrig geblieben war. Man konnte sie doch nicht fortschütten, das war doch zu schade! Es hat ihm aber nichts getan.

Es war so still in der Nacht, aber einer hatte doch das Regiment. Das war der Schweins Josef, der Nachtwächter, der jede Stunde in sein Horn bließ. Das lautete so gruselig, und die Kinder im Bett steckten den Kopf vor Angst unter die Decke.

Der alte Kump aber hat alles gehört und gesehen. Er hat gesehen, als die Kinder zum Taufen in die Kirche gebracht wurden. Er hat gesehen, als am Weißen Sonntag der Zug von der Schule nach der Kirche ging. Wenn die kleinen Engelchen in den weißen Kleidern so ganz langsam vorbei kamen, dann kam unserem guten alten Kump die Rührung an. Er fing an zu tropfen und zu tropfen, dass er überlief. Wenn aber Hochzeitsleute dort vorbei gingen, dann hatte er Spaß, und er lachte ganz vergnüglich. Er war ja allein geblieben und gönnte den anderen, dass sie ihr Päckchen zu tragen bekamen.

- Nun hat jeder längst sein Wasser im Haus, und man muss nur ein Kränchen aufmachen, dann läuft es dahin. Unser gute alte Kump hat seine Schuldigkeit getan. Die Zeit hat ihn verdrängt. Es ist kein Stückchen mehr von ihm da. Es hat ihm wohl kein Mensch eine Träne nachgeweint – oder soll da doch einer gewesen sein?

Hiärwesttage



Nöi hiät dai schoine Sumer us adjüs saggt, aiwer wann Ey maint, imme Hiärwest wör't imme Söierlande nit schoin, dann sin Ey doch wahne schaf wickelt, un ick siege: Flaitepeypen seid hoal. Jä, kucket Uch mol dai Biärge an, ase dai blenket un lögtet, räut und giäl un gülden un do tüsker dai grainen Dännen. Et wört emme gans blinsterblo vor'n Äugen, van löiter Pracht und Farwe. Jä, gat mol in dai Biärge un lat dai friske Hiärwesluft op Uch wirken, dann sait Ey Ach säu gesund und stark, där Ey maint, Ey können Böime oit der Ere reytten. Un dann slört mit en Faiten mol dör dat güldene bunte Läufe, dat is schoiner, ase wann Ey oppen finsten Teppich gängen. Un dann maket mol de Nasloeker weyt oopen un wundert Uch, wat do all vor feyne Gerüche in der Luft seyde, finner ase wann Ey et Snuiteplätken vull Kölsk Water härren. Dät kümmet von all diän Fuiertes, dai op diän Äckern maket seyde, bo dai Quicken verbrannt wört. Dai Dampf liet sick üwer dai Feller un suiht öit, ase de finsten Släppens. Wann awer Toiffeln in diän Fuiertes broan wärt, dai smeltet emme op der Tunge. De Kauhheiern spielt dät alle schoine Kauhheiernspiel und senget dobey, dät et üwer dai Wiesen und Feller schällert: „Kaul ümme, Kaul ümme, et sind löiter Kauhheiern“. Dä Blagen hät iärk de Nüete socht un in Säckelkes dohn un wellt se vor'n Winter verwahren. Se seyde äuk met Sleihen, Miälsäcken, Bauk oder säugar met Möähren und Kollerawen tefriän, wann se mens wat te gnaustern hät. De Kuickelwer seyde socht und innemaket, de Appel seyde schutt un in der Muke, de Kwätsken seyde imme Düppen, de Zeypeln hanget ungeren Bühen, dät Rummesket, de Kollerawen un Möähren liät imme Keller op der Banse un Sültemaus is schawet. De Blecker imme Goren seyde rümmegrawen wot un liät gans prick do. Nöi wärt Toiffelnliäger prot maket un dann kümmet dai gräute Dag, dät de Toiffeln öit maket wärt. De Luie frögget iärk wuist, wann se an diäm Dage guat Wiähr hät, denn't is kän Spaß,

wann't en oppen Kopp plestert un se mot doch widder arwen. Morgens in allerr Herrgottsfrchte geiert wöit op et Feld, Männer, Fruggens un Blagen, un dann wärd gansse Wagen voll Töiffeln heimfoiert, dät'e Keller balle te klain wärd. Wann nöi de Owend kümmet un de Arwed ist dohn, dann wärd de Sponelske rollet. Se stiäcket en Jungen in en Sack un weltert ne üewern Acker, dät giet dann en wuisten Spaß. Ne Krans wärt maket van Sleidörn un an dai Dörn stiäcket se witte, räue un bloie Töiffeln, auk Hagebuttelken un en paar Blaimkes dertüsker. Kümmet se dann heime, dann tüt dät gansse Blaigntuig üwer dai Diäle in der Kúeke, no der Hoismömmе. Dai Krans wird iähr üewerreicket un enner wai't beste Möilwerk hiät, mat en Sprueck singen:

„Die Kartoffeln sind gut geraten,
Zum Kochen und Braten,
Die roten und die witten,
Gebt fleißig den Hitten,
Die faulen und kleinen,
Gebt fleißig den Schweinen,
Die übrigen sollt Ihr mit Gesundheit essen
Und dabei den lieben Gott nicht vergessen. -

Des Morgens kocht man sie rund,
Sind zum Kaffee sehr gesund,
Des Mittags kocht man sie lang,
Vor einer Schüssel voll, bin ich nicht bang,
Des Abends zum leckeren Mahle,
Gibt's Kartoffeln mit Haut und Schale,
Oder dünn in der Brüh,
Darauf kann man schlafen wie noch nie.

Wann de Blagen imme Hiärwest Wolwer sochten, dann schmietten se op em Heimewäge en paar davon amme Auwer rinder und mainern, dann gäftet im andern Johr wier düftig Wolwer. Se sängen doby:

Troll häime, troll häime,
Meyn Koarf ist vull,
Hey steit op leicker Eren,
Hai kann nit vuller weren,
Trollidomdom, Trollidomdom,
Dai Kappel ist däut,
Dai Gueß ist gräut,
Dai Jungens sind fräuh,
Trollidomdom, Trollidomdom.

Nöi is alle Hiärwestarwet dohn. Benör jedem Höise statt gräute Holthaipe. Se hät Holt genau taim Inhaiten. De Balkens sind duister von Sträuh un Hai. De Toiffeln sind imme Keller, et Maus in der Stanne, et Flaiß kümmet balle an de Weyme. Nöi lat en Winter kummen.
- Se seydt guat rüstet.

Herbsttage

Nun hat der Sommer „Auf Wiedersehn“ gesagt., aber wenn Ihr meint, im Herbst wäre es im Sauerland nicht schön, dann seit Ihr doch arg schief gewickelt., und ich sage: Flötepfeifen sind hohl. Ja, guckt Ihr mal die Berge an, wie die blinken und leuchten, rot und gelb und golden und dazwischen die grünen Tannen. Es wird einem ganz schwarz vor den Augen, von lauter Pracht und Farbe. Ja, geht mal in die Berge und lasst frische Herbstluft auf Euch wirken, dann seit Ihr auch so gesund und stark, das Ihr meint, Ihr könntet Bäume aus der Erde reißen. Und dann schlurft mit den Füßen mal durch das goldene bunte Laub, das ist schöner, als wenn Ihr auf dem feinsten Teppich geht. Und dann macht mal die Nasenlöcher weit offen und wundert Euch, was da alles für feine Gerüche in der Luft sind, feiner als wenn Ihr ein Taschentuch voll Kölnisch Wasser hättet. Das kommt von all den Feuerkes, die auf den Äckern gemacht sind, wo die Quecken verbrannt werden. Der Dampf legt sich über die Felder und sieht aus, als die feinsten Schleppen. Wenn aber Kartoffeln in den Feuern gebraten werden, die schmelzen einem auf der Zunge. Die Kuhhirten spielen das alte schöne Kuhhirtenspiel und singen dabei, das es über die Wiesen und Feldern schallt: „*Kaul ümme, Kaul ümme, et sind löiter Kauhheiern*“. („Frisch um, frisch um, es sind lauter Kuhhirten“). Die Kinder haben auch die Nüsse gesucht und in Säckchen getan und wollen sie für den Winter verwahren. Sie sind auch mit Schlehen, Mehlsäcken, Buchen und sogar mit Möhren und Kohlraben zufrieden, wenn sie nur was zu schmatzen haben. Die Preiselbeeren sind gesucht und eingemacht, die Äpfel sind geschüttelt und in der Muke, die Zwetschgen sind im Napf, die Zwiebeln hängen unterm Balken, die Runkelrüben, die Kohleraben und Möhren liegen im Keller auf der Banse (Stapel) und das Sauerkraut ist geschabt. Das Beete im Garten sind umgegraben worden und liegen ganz fein da.

Nun wird das Kartoffellager fertig gemacht und dann kommt der große Tag, das die Kartoffeln ausgemacht werden. Die Leute freuen sich sehr, wenn sie an dem Tag gutes Wetter haben, denn es ist kein Spaß, wenn es auf den Kopf regnet und sie müssen doch weiter arbeiten. Morgens in aller Herrgottsfrühe geht es auf das Feld, Männer, Frauen und Kinder, und dann werden ganze Wagen voll Kartoffeln heimgefahren, das der Keller bald zu klein ist. Wenn nun der Abend kommt und die Arbeit ist getan, dann wird die *Sponelske* gerollt.

Sie stecken einen Jungen in einen Sack und welterten ihn über den Acker, das gibt einen wüsten Spaß. Ein Kranz wird von Schlehen und an die Dornen stecken sie weiße, rote und blaue Kartoffeln, auch Hagebutten und ein paar Blümchen dazwischen. Kommen sie dann heim, dann zieht das ganze Kindervolk über die Diele in die Küche, nach der Hausfrau. Der Kranz wird ihr überreicht und einer, der das beste Mundwerk hat, muss einen Spruch singen:

*„Die Kartoffeln sind gut geraten,
Zum Kochen und Braten,
Die roten und die witten,(weißen)
Gebt fleißig den Hitten,(Ziegen)
Die faulen und kleinen,
Gebt fleißig den Schweinen,
Die übrigen sollt Ihr mit Gesundheit essen
Und dabei den lieben Gott nicht vergessen. -
Des Morgens kocht man sie rund,
Sind zum Kaffee sehr gesund,
Des Mittags kocht man sie lang,
Vor einer Schüssel voll, bin ich nicht bang,
Des Abends zum leckeren Mahle,
Gibt's Kartoffeln mit Haut und Schale,
Oder dünn in der Brüh,(e)
Darauf kann man schlafen wie noch nie.“*

Wenn die Kinder im Herbst Waldbeeren suchten, dann schmissen sie auf dem Heimweg ein paar davon am Ufer runter und meinten, dann gäb es im anderen Jahr wieder tüchtig Waldbeeren.

Sie sangen dabei:

*Troll häime, troll häime,
Meyn Koarf ist vull,
Hey steit op leicker Eren,
Hai kann nit vuller weren,
Trollidomdom, Trollidomdom,
Dai Kappel ist däüt,
Dai Gueß ist gräüt,
Dai Jungens sind fräuh,
Trollidomdom, Trollidomdom.*

Nun ist alle Herbstarbeit getan. Vor jedem Haus stehen große Holzhaufen. Sie haben Holz genug zum Einheizen. Die Balken sind dunkel von Stroh und Heu. Die Kartoffeln sind im Keller, das Sauerkraut im Fass, das Fleisch kommt bald unter die Decke. Nun kann der Winter kommen. - Sie sind gut gerüstet.

Hukelske (Version 1)

Wann me ock nit van dey siegen kann, döi bis de Kräune der Welt, awer en nett Dingen bist te doch. Wann me oawen van der Höchte op diek rinder suiht, dann lieste do, säu anmaidig tüsker diän grainen Biärgen, un döi bis säu stille un bescheiden un verstiekest diek. Wann me van der Laar kümmet, suiht me diek nit eger, ase me vör dey steiht. Et wören gans düftege Luie in Hukelske, dey alle Matigges, dai säu fleytig arwen kann un dai Witten Mömme, dai säu guat Geysecke backen kann un dai Wiemägers Toni, dai säu guat drinken kann un böi se alle hät, awer de düftigsten wören doch Sälters un Philippes (Cordes).

Op diän Dörpern worten dai Kiärmissen säu wahne fiert, in Holthusen „Lucia“ un in Hukelkse „Leysebet“. Dät was do en Liäwen, do kann jidfereine hiene gohn un iäten un drinken sick sat. Awer me mochte doch en wännig Fröndskopp met ne häwen. Einige Teyt vör diäm nigentainten Novemer nuckere me de Sälterske mol gans fröndleg ahn un op Leysbiät gänk me dann gans dumm dreyste no Hukelske op de Kiärnisse. Wann me in dät Dingen kam, dann kafferen emme dai Ruiens, dai klainen Amickes, gans awegünstig ahn, se sollen wall denken, wat wällt dai Giänebecke hey. Awer me lait siek nit öit der Rugge brängen un gänk üewer dai gräute Diäle un satte siek in der Stuawe met an en langen Disk un päck in seyn Leyw, wat ter men in gohn woll, ase wann me terhäime Schmachtlän möchte, ase wannt Bräut im Schape rohr un dät Schmalt imme Düppen dünne wör. Wat harren dai awer ock kuocket, Zoppenfleis un halwen Kopp un Plöimen un Kalwerbroen un Sültemaus. Owends wiskere me siek en Snawel aw, saggte „adjüs bit düese einen Dage“ un gänk op häime ahn.

In Hukelkse harren se känne Schaule, de Blagen mochten no Holthusen gohn. Se loipen dör diän Holthuser Hagen ropper un wören dann fix do. Holthusen ist äuk en nett Dingen, awer et liet do nit säu schoin in diän Birärgen ase Hukelske. Davör kann emme de Wind awer biäter ümme die Hose wäggen un et is do löiter ne gurre Luft, wann ock de Mistestiepen beniahe jedem Höise liät, awer dai seyt säu prick un orndlech opbugget, dät emme de Mistebrau nitt all in de Moite flütt, wann me dör de Strote gait.

Do harren se in früheren Johren ne allen düftigen Lehrer, dai kam jeden Sundag no diär Friäwereg in de Kiärke. Wann dai üwer de Strote gänk, dann borte hai bey jedem Schriet met seyme Stawelstock en Loack in de Ere.

Dai Holthuser mainen, se wören wat biäteres wiäst, ase dai Hukelsker un dät wören se ack. Se harren doch ne Schaule un en Lehrer un en Wöirtshöis un konnen ock widder in de Welt saihn, ase dai Hukelsker

Dai Hukelsker mochten no Wormke in de Kiärke, se kämen awer laiwer no der Friäwereg, bo se jo eigentlich nix te dauhn harren, awer uewer diän witten Stein was nit säu weyt un säu beschwerleck, besonders bey Winterdage, ase wann se an der Roapcke ropper no Wormke drawen mochten. In diär Friäwereg sohen se dai gurrem Luie öit Hukelske gans geren un et was jo ock Ülatz genau, wannt Kiärkelken ock klain was.

Huxel (1)

Wenn man auch von dir nicht sagen kann, du bist die Krone in der Welt, aber ein nettes Dingen bist du doch. Wenn man oben von der Höhe auf dich runter sieht, dann liegst du so anmutig zwischen den grünen Bergen und du bist so still und bescheiden und versteckst dich. Wenn man von der Laar kommt, sieht man dich nicht eher, als wenn man vor dir steht.

Es waren ganz tüchtige Leute in Huxel, die alte Matigges, in dem ersten Häuschen, (das Haus steht nicht mehr) die so fleißig arbeiten kann und die Witten Mutter, die so gut Geyseckes (Art Kartoffelpuffer) backen kann und der Wiemäyers Toni, der so gut trinken kann und wie sie alle heißen. Aber die tüchtigsten waren doch Selters, das war das erste große Haus und Georgs, das lag hinterm Wasser unter dem Berge und Philipps, das lag rechter Hand.

Auf den Dörfern wurden die Kirmessen so sehr gefeiert, in Holthausen „Luzia“ und in Huxel „Elisabeth“. Das war da ein Leben, da konnte Jedermann hin gehen und sich satt essen und trinken. Aber man musste doch ein wenig Freundschaft mit ihnen haben.

Einige Zeit vor dem neunzehnten November nickte einem die Selterske mal ganz freundlich an und auf Elisabeth ging man dann ganz dumm dreist nach Huxel auf die Kirmes. Wenn man in das Dingen kam, dann bellten einem die Hunde, die kleinen Amickes (Spitzname) mal ganz missfällig an, sie sollten wohl denken, was will die Giänebecke (plattd.. für bettelnder Hund) hier. Aber man lässt sich nicht aus der Ruhe bringen und ging über die große Diele und setzte sich in der Stube mit an den langen Tisch und packte in seinen Leib, was nur hineinpasste, als wenn man Zuhause Hunger leiden müsste, als wenn Brot im Schrank rar und das Schmalz im Topf dünn wäre. Was hatten die aber auch gekocht. Suppenfleisch und einen halben Kopf und Pflaumen und Kalbsbraten und Sauerkraut. Abends wischte man sich den Mund ab, sagte „Auf Wiedersehen bis die Tage“ und ging der Heimat zu.

In Huxel hatten sie keine Schule, die Kinder mussten nach Holthausen gehen. Sie liefen durch den Holthausen Hagen rauf und waren dann schnell da. Holthausen ist auch ein nettes Dingen, aber es liegt dort nicht so schön in den Bergen, als Huxel. Dafür konnte einem der Wind aber besser um die Hose wehen und es ist da lauter eine gute Luft, wenn auch die Misthaufen beinahe jedes Haus hat, aber die sind so gut und ordentlich aufgebaut, das einem die Mistebrühe nicht in die Quere fließt, wenn man durch die Straße geht.

Da hatten sie in früheren Jahren einen alten tüchtigen Lehrer, der kam jeden Sonntag nach Fredeburg in die Kirche. Wenn der über die Straße ging, dann bohrte er bei jedem Schritt mit seinem Spazierstock ein Loch in die Erde.

Die Holthausen meinen, sie wären was besseres gewesen, als die Huxeler und das waren sie auch. Sie hatten doch eine Schule und einen Lehrer und ein Wirtshaus und konnten auch weiter in die Welt sehen, als die Huxeler.

Die Huxeler mussten nach Wormbach in die Kirche, sie kamen aber lieber nach Fredeburg, wo sie ja eigentlich nichts zu tun hatten, aber über den Weißen Stein war es nicht so weit und beschwerlich, besonders in Wintertagen, als wenn sie an der Robbecke rauf nach Wormbach gehen mussten. In Fredeburg sahen sie die guten Leute aus Huxel ganz gern und es war ja auch Platz genug, wenn das Kirchlein auch klein war.

Hukelske (Version 2)

Wann me ock nit van däi siegen kann, döi bis de Kräune der Welt, awer en nett Dingen bis te doch. Wann me oawen van der Höchte op diek rinder suiht, dann lieste do, säu anmaidig tüsker diän grainen Biärgen un döi bis säu stille un bescheiden un verstiekest diek. Wann me van diär Lahr kümmet, suiht me diek nit eger, ase me vör dey steiht. Et wören gans düftige Luie in Hukelske, de alle Matigges, in diäm äisten Huisken, dai säu fleytig arwen kann un dai Witten Mömme, dai säu guat Giesecke backen kann un dai Wiemäggers Toni, dai säu guat drinken kann un böi se alle het. Awer de düftigsten wören doch Sälters, dät was dät äiste gräute Höis un Jürns dät laggte hingene Water unger diäm Biärke un Veylippers, dät laggte rechter Hand.

Op diän Dörpern worten de Kiärmissen säu wahne fiert, in Holthusen „Lucia“ un in Hukelkse „Leysebiät“. Dät was do en Liäwen, do kann jidferene hiene gohn un iäten un drinken sick sat. Awer me mochte doch en wännig Fröndskopp met ne häwen. Einige Teyt vör dem nigentainten Novemer nuckere me de Sälterske mol gans fröndleg ahn un op Leysbiät gänk me dann gans dumm dreyst no Hukelske op de Kiärmisse. Wann me in dät Dingen kam, dann kafferen emme dai Ruiens, dai klainen Ammickes mol gans awegünstig ahn, se sollen wal denken, wat wellt dai Giänebecke hey. Awer me lait siek nit öit der Rugge brängen un gänk üewer dai gräute Diäle un satte siek in der Stuowe met an en langen Disk un päck in seyn Läyw, wat ter men in gohn woll, ase wann me ter Häime Schmach liän möchte, ase wannt Bräut imme Schape ror un dät Schmalt imme Düppen dünne wör. Wat harren dai awer ock kuocket, Zoppenfleis un halwen Kopp un Plöimen un Kalwerbroen un Sültemaus. Owends wiskere me siek en Snawel aw, saggte „adjüs bit düese eynen Dage“ un gänk op häime ahn.

In Hukelkse harren se könne Schauale, se mochten no Holthusen gohn. Do was ne allen düftigen Lehrer, wann dai üewer die Stroote gänk, dann boarte bey jedem Schriet met seyde Stawelstock en Loak in de Eere.

Dai Hukelsker mochten no Wormke in de Kiärke, se kämen awer laiwer no der Friäwereg, bo se jo eigentlich nix te dauhn harren, awer uewer diän witten Stein was nit säu weyt un säu beschwerleck, besonders bey Winterdage, ase wann se an der Roapke ropper no Wormke drawen mochten un in diär Friäwereg sohen se dai guren Luie öit Huckelske gans geren un et was jo ock Platz genau, wannt Kiärkelken ock klain was.

Do harren dai Veylippers, dai iärk Cordes schriewen, en paa stramme Burssen, dai eine dät Tönneken was ne gauen Jungen un guat gewassen, diän sohen de Miäkens alle gärne, wann e no diär Friäwereg op de Studentenschaule kam. Dai is ne ganz wahn düftigen Mensken woren, zworens äuk ne Zigättkrämer – awer wat vör ennen, de eiste Käupmann van Hagen. Ase vör twey Johren seynen siewenzigsten Geburtsdag fierde, do was säugar seyn Bild in der Zeitunge – wai kann dät van siek siegen? Awer hai is doch kän kitzken häuferich woren, hai is näu löiter ne netten gemainen Mensken. Vey wünsket ne alles Gure un dät ´e nöu lange Johre gesund blit.

Adjüs bit op en andermol!

Huxel (2)

Wenn man auch von dir nicht sagen kann, du bist die Krone der Welt, aber ein nettes Ding bist du doch. Wenn man oben von der Höhe auf dich runter sieht, dann liegst du so anmutig zwischen den grünen Bergen und du bist so still und bescheiden und versteckst dich. Wenn man von der Laar kommt, sieht man dich nicht eher, als man vor dir steht.

Es waren ganz tüchtige Leute in Huxel, der alte Matigges, der so fleißig arbeiten kann und die Witten Mutter, die so gut Geyseckes backen kann und der Wiemäyers Toni, der so gut trinken kann und wie sie alle heißen aber die tüchtigsten waren doch Selters, und Philipps (Cordes), .

Auf den Dörfern wurden die Kirmessen groß gefeiert, in Holthausen „Luzia“ und in Huxel „Elisabeth“. Das war da ein Leben, da konnte Jedermann hin gehen und sich satt essen und trinken. Aber man musste doch ein wenig Freundschaft mit ihnen haben. Einige Zeit vor dem neunzehnten November nickte einem die Selterske mal ganz freundlich an und auf Elisabeth ging man dann ganz dumm dreist nach Huxel auf die Kirmes. Wenn man in das Ding kam, dann bellten einem die Hunde, die kleinen Amickes (Spitzname) mal ganz missfällig an, sie sollten wohl denken, was will die Giänebecke (plattd.. für bettelnder Hund) hier. Aber man lässt sich nicht aus der Ruhe bringen und ging über die große Diele und setzte sich in der Stube mit an den langen Tisch und packte in seinen Leib, was nur hineinpasste, als wenn man zuhause Hunger leiden müsste, als wenn Brot im Schrank rar und das Schmalz im Topf dünn wäre. Was hatten die aber auch gekocht. Suppenfleisch und einen halben Kopf und Pflaumen und Kalbsbraten und Sauerkraut. Abends wischte man sich den Mund ab, sagte „Auf Wiedersehen bis die Tage“ und ging der Heimat zu.

In Huxel hatten sie keine Schule, sie mussten nach Holthausen gehen. Da war ein tüchtiger Lehrer, wenn der über die Straße ging, dann bohrte

Da hatten sie in früheren Jahren einen alten tüchtigen Lehrer, der kam jeden Sonntag nach Fredeburg in die Kirche. Wenn der über die Straße ging, dann bohrte [er] bei jedem Schritt mit seinem Spazierstock ein Loch in die Erde.

Die Huxeler mussten nach Wormbach in die Kirche, sie kamen aber lieber nach Fredeburg, wo sie ja eigentlich nichts zu tun hatten, aber über den Weißen Stein war es nicht so weit und beschwerlich, besonders in Wintertagen, als wenn sie an der Robbecke rauf nach Wormbach gehen mussten. In Fredeburg war ja auch Platz genug, wenn das Kirchlein auch klein war.

Da hatten die Philipps, die sich Cordes schrieben, eine paar stramme Burschen, der eine, das Antöneken war ein aufgeweckter Junge und gut gewachsen, den sahen die Mädchen alle gern, wenn er nach Fredeburg auf die Studentenschule kam. Das ist ein ganz guter tüchtiger Mensch geworden, zweitens auch *Zigättkrämer* – aber was für einen, der erste Kaufmann von Hagen. Als er vor zwei Jahren seinen siebzigsten Geburtstag feierte, da war sogar sein Bild in der Zeitung – wer kann das von sich sagen? Aber er ist doch kein bisschen hoffärtig geworden, er ist immer noch ein netter gemeiner Mensch. Wir wünschen ihm alles Gute und das er noch lange Jahre gesund bleibt.

Auf Wiedersehen. Bis auf ein andermal!

Meyn Görken

Meyn klaine Görken, dät is meyne Welt,
 Dät is mey nit fail vör Guat un Geld.
 Dai Blaimkes, dai seyd mey an`t Hiärte wasset,
 Et seyd Blaimkes, dai vör dät Görken passet.
 Gleyk amme Süll, do steit Duonnerkröit,
 Dät blänket, wamme kümmet dem Höise röit.
 An diän Wiägen statt Primelkes und Ringelröiskes.
 Härteblaimkes, Magenknöppelkes und Giälgoiskes.
 Et fehlt äuk nit Wörmai un bröine Wörte
 Un alles, wat in dät Kröitbund hörte,
 Olandköppe un Maria Berrestreu,
 Koilken imme Fuier, Beyfaut und Salwei,
 Blautkopp, Ägenträust und Arnike,
 Schopesrippen, Wunderkröit und Hawerheu.
 Ümme de Blecker rümme steiht Streypelgras,
 Söieramperten un äuk Burasch.
 An der Möier statt de Stockräusen säu stolt,
 Se löchtet dör`t Görken asse`t pure Gold.
 Se seyd schön, witt, räut und giäl,
 Ne Äugenweide wör Leyw un Siäl. –

Wann ick säu Sumerowends oppem Bänkelken sitte
 Un säu stille vör miek an ´ner Hoase stricke,
 De Sunne is verswungen hingen amme Hiäwen
 Un ´t is nirgendbo mehr en kitzken Liäwen,
 Alles is duister un stille op der Eren,
 Dann kann ick miek resten, dät dau ick säu geren.
 Me hört nix, suiht nix, is allein op der Welt,
 De Stiärne, dai blenket amme Himmelszelt.
 Dai Blaimkes imme Görken, dai duftet säu saite.
 Dät laine Kättken schleyket mey ümme de Faite,
 Imme Slote van feringes maket de Förske kling-klang,
 Dät lut säu schoin ase Märchengesang.
 Dör de Boime, do geit ne linden Wind,
 Do denk ick, bo all meyne Liäwen sind.
 Se seyd in der Fiärne un viele gestuorwen.
 Dann kräig ick en Jomer un sin grainenmote,
 O Goat der Heer mick doch nit verlote.
 Ick sin nöi alt un unbediärwe,
 Häwe können Vermak, bit där ick Stiärwe.
 O laiwe Här goat, ick danke dey
 Vör`t klaine Görken – o lot et mey!



Meyn klaine Görken, dät is meyne Welt,
Dät is mey nit fail vör Guat un Geld.

Mein Gärtchen

Mein kleines Gärtchen, das ist meine Welt.
 Das geb` ich nicht her für Gut und Geld.
 Die Blümchen, die sind mir an`s Herz gewachsen.
 Es sind Blümchen, die vor das Gärtchen passen.
 Gleich an der Türschwelle, da steht Donnerkraut.
 Die blinken, wenn man kommt aus dem Haus heraus.
 An den Wegen stehen Primelchen und Ringelröschen .
 Herzblumen, Magenknöpfe und Kerbel.
 Es fehlt auch nicht Wermut und Dost.
 Und alles, was ins Krautbund gehörte.
 Alant und Labkraut,
*Koilk*en im Feuer, Beifuß und Salbei,
 Wiesenknopf, Augentrost und Arnika,
 Schafgarbe, Goldrute und Johanniskraut.
 Um die Beete herum steht Streifengras,
 Sauerampfer und auch Borretsch.
 An der Mauer stehen die Stockrosen so stolz,
 Sie leuchten durchs Gärtchen als das pure Gold.
 Sie sind schön, weiß, rot und gelb,
 Eine Augenweide für Leib und Seele. –

Wenn ich so Sommerabends auf dem Bänkchen sitze
 Und so stille vor mich an einem Strumpf stricke,
 Die Sonne ist verschwunden hinten am Horizont
 Und nirgendwo ist mehr ein wenig Leben,
 Alles ist dunkel und still auf der Erde,
 Dann kann ich mich ausruhen ,das tuh` ich so gerne.
 Man hört nichts, sieht nichts, ist allein auf der Welt,
 Die Sterne, sie blinken am Himmelszelt.
 Die Blümchen im Gärtchen, die duften so süß.
 Das kleine Kätzchen schleicht um die Füße,
 Imme Schloss von alter Zeit machen die Frösche kling - klang,
 Das lautet so schön wie Märchengesang.
 Durch die Bäume, da geht ein linder Wind,
 Das denk ich, wo all meine Lieben sind.
 Sie sind in der Ferne und viele gestorben.
 Dann krieg ich ein Jammer und bin weinerlich gestimmt,
 O Gott der Herr mich doch nicht verlasse.
 Ich bin nun so alt und ungeschickt,
 Habe keinen Umgang, bis das ich sterbe.
 O lieber Herrgott, ich danke dir
 Für`s kleine Gärtchen – o lass es mir!

Winterdage imme Söierlande Oeit user Jugendteyt

Märtensdaag -
dann klingen dai Klocken,
dann flaiget dai Flocken,
dann dansset dai Bröit,
ter Porten röit.

Säu süngen vey Blagen un fröggern us, dät dai Winter endlech do was. Owends kam dät Märtensmänneken un schmeit Nüete, Appel un Schnetzeln in de Stuowe. De Miägede gängen an dem Dage öitem Denste, se seten oppem Ledderwagen op iährem Kuffer un harren de Küssentäug met iären Packeleren oppem Schäute. Dai Mömme oder Moine, dai se in en andern Denst bragte, kräig ne Klenraggen.

Amme sästen Dezember kam dann de Klogges met me Sack op der Schüller un ne gräuten Stock in der Föist. Imme Gigendeil vamme Märtensmänneken, däi sick nit selber saihn lait un seyne Saken dör ne Glisse in der Dör in de Gräwel schmeit, kam de Klogges würklich in de Stuowe un frogere, op de Blagen ock artig wiäst wören un of se ock biän können. Dai klainen Stümpe biwerten an Hängen un Faiten un fängen an te biän. Dai Gräuten wören awer all opklört un biären: Vatter unser, der Du bist, Vaar foiert Mist, Mömme koaket Säupen, sall de Klogges heit Flöiken. Dann wor dai awer boise un pelere met seyne Stocke drop, bit dät se unger Disk krüepen.

Winterdags kämen Nowersluie un gurre Frönge un se seten beym warmen Oafen un vertallten siek wat, van allen Teyen un`t wor prohlt un disketäiert un geren vertallten se dann van iähren Saldotenteyt. Dät was bey vielen dät einzige mol, dät se öit diäm Dingen röit kummen wören. Se schmoikere iähr Peypken un makern Haekenpinne un Stiele in de Schüppen un Foarken, domet sie imme Froihjohr alles prot harren, wann`t läus gänk.

De Fruggens säten amme Spinnrad un laiten et Räeken snurren un de Miäkens strickern Käupstrümpe un wann me Hase un Humd strickern, dann ruimert awer, oder me strickern en witt Bängeken met drin un soh dann löiter tau, wai dät widdese dovan af was, einer woll vör`n andern kummen. Et Moot van der Hoase harr me an der Hand säuviel Lied bit an de Fähse, dann kam dät Hiärteken un dann kamme strack futt stricken, bit dät me an`t mindern kam und dann was de Hoase ferrig. Me bang däi Bängelkes oawen un ungen anein un satte siek ne Weyle drop, dät se schön glat woren, ase gebügelt. Dann brachte me se nom Käupmann, dai emme diän Zigett liewert harr un kraig seystain Pännige doför. Dät was domols viel Geld.

Dai Winter in diän Achziger Johren wören viel käller, ase jitzund. De Schnai bleif en ganssen Winter liegen und knieskere unger Fäuten un imme Waskenappe was et Water froaren. Wann se morgens nit Bahn kehrt hären, dann här me nit öit diäm Höise konnt, säu häuge lagte de Schnai. De Blagen makern iährk Weltern, Schnaikerls un Gliebahnen un foiern op iähren klainen Schliekes. Wann de Köster lure, mochten se in`t Höis, un dan woren se säu nat ase Katten un`t Tuig was ne amme Leywe froaren, dät`e Mömme et amme Oawen wier droigen mochte.

Veyer Dage vör Kristag was Thomas un wai an diäm Dage et längeste imme Berre laggte, wor öitfittet un was et gansse Johr de Tommesiesel.

Dann kam Kristdag. Lange vörher kann de Mömme diän Blagen stuiern, wann se ne dräggere, dät et Kristkingeken nix brächte. Säo foetens wören se stille ase en Muisken un amme Kristdagmorgen was doch wat oppem Täller, nit viel awer, domols wören se met wännig tefriän. Et brachte ne Schaultafel, en Abeibauck, ne Griffel, ne Pätzel, en Snuiteplettken un näu wat te suckeln.

Dai Miäkens, dai imme Dienste wören, kräigen en Schamokleid un en Paar Schau, dät was beim maien öitmaket.

In der Kiärke süngen se „Zur Krippe nach Bethlehem lasset uns eilen.“

Kam dann dai Niggejohrsnacht, dann gängen dai jungen Burssen diört Dingen van Höis te Höis un süngen et Niggejohr an: Herr und Frau, Herr und Frau hier in diesem Haus, wir wünschen euch, euch wünschen wir ein glückseliges neues Jahr. - Söhne und Töchter, Söhne und Töchter hier in diesem Haus, wir wünschen euch, euch wünschen wir ein glückseliges neues Jahr, - Knecht und Mägde, Knecht und Mägde hier in diesem Haus, wir wünschen euch, euch wünschen wir ein glückseliges neues Jahr.

Säu gänk de Winter langsam hiene. De Luie harren gurre Wiärme, se harren Holt genau, benähr jedem Höise stongen gräute Holthäupe un te iäten un te Drinken harren se äuk. De Kögge stongen säu warme imme Kauhstalle un de Hauhner krosleren säu tefriän op iären Stangen. De Schweyne wören fett un woren schlachtet un dann harren de Luie Smalt, Würste, Kroise un Panhas imme Höishalle.



Wintertage im Sauerland Aus unserer Jugendzeit

Märtensdaag -
dann klingen dai Klocken,
dann flaiget dai Flocken,
dann dansset dai Bröit,
ter Porten röit.

So sangen wir Kinder und freuten uns, das der Winter endlich da war. Abends kam das Mertensmänneken und schmiss Nüsse, Äpfel und Schnetzeln in die Stube. Die Mägde gingen an dem Tag aus dem Dienst, sie saßen auf dem Leiterwagen auf ihrem Koffer und hatten das Kissenzeug mit ihren Päckchen auf dem Schoße. Die Mutter oder Tante, die sie in den anderen Dienst brachte, bekam ein kleines Brot.

Am sechsten Dezember kam dann der Nikolaus mit dem Sack auf der Schulter und einem großen Stock in der Faust. Im Gegenteil zum Mertensmänneken, der sich selber nicht sehen ließ und seine Sachen durch eine Ritze in der Tür in den *Gräwel* schmiss, kam der Nikolaus wirklich in die Stube und fragte, ob die Kinder auch artig gewesen wären und ob sie auch beten könnten. Die kleinen Kinder bibberten an Händen und Füßen und fingen an zu beten. Die Großen waren aber schon aufgeklärt und beteten Vater unser, der Du bist, Vater fährt Mist, Mutter kocht Suppe, soll der Nikolaus heiß fluchen. Dann war der aber böse und schlug mit seinem Stock drauf, bis das sie unter den Tisch krochen.

Wintertags kamen Nachbarsleute und gute Freunde und sie saßen beim warmen Ofen und erzählten sich was von alten Zeiten und es wurde geprahlt und diskutiert und gern erzählten sie dann von ihren Soldatenzeiten. Das war bei vielen das einzige mal, das sie aus dem Dingen herausgekommen waren. Sie rauchten ihr Pfeifchen und machten Harkenpinne und Stiele in die Schüppen und Forken, damit sie im Frühjahr alles bereit hatten, wenn es los ging.

Die Frauen saßen am Spinnrad und ließen das Rädchen schnurren und die Mädchen stickten Käupstrümpfe und wenn man Hase und Hund strickte, dann räumte es aber, oder man strickte ein weißes Bändchen mit darein und sah dann immer, wer das weiteste davon ab war, einer wollte vor den andern kommen. Das Maß von dem Strumpf hatte man an der Hand soviel Lied bis an die Färse, dann kam das Herzchen und dann konnte man gerade weg stricken, bis das man an das mindern kam und dann war der Strumpf fertig. Man band die Bändchen oben und unten aneinander und setzte sich eine Weile darauf, bis das sie schön glatt waren, wie gebügelt. Dann brachte man sie dem Kaufmann, der einem den Zigätt geliefert hatte und bekam sechzehn Pfennige dafür. Das war damals viel Geld.

Die Winter in den achtziger Jahren waren viel kälter, als heute. Der Schnee blieb den ganzen Winter liegen und knisterte unter den Füßen und in der Waschschüssel war das Wasser gefroren. Wenn sie morgens nicht eine Bahn gekehrt hatten, dann hätte man nicht aus dem Haus gekonnt, so hoch lag der Schnee. Die Kinder machten sich Weltern, Schneemänner und Gleitbahnen und fuhren auf ihren kleinen Schlitten. Wenn der Küster läutete, mussten sie ins Haus, und dann waren sie auch nass wie die Katzen und das Zeug war ihnen am Leib gefroren, das die Mutter es am Ofen trocknen musste.

Vier Tage vor Weihnachten war Thomas und wer an dem Tag das längste im Bett lag, wurde ausgepiffen und war das ganze Jahr der Thomasesel.

Dann kam Weihnachten. Lange vorher konnte die Mutter die Kinder steuern, wenn sie drohte, das das Christkindchen nichts brächte. Sofort waren sie still wie Mäuschen und am Weihnachtsmorgen war doch was auf dem Teller, nicht viel, aber damals waren sie mit wenig zufrieden. Es brachte eine Schultafel, ein ABC –Buch, einen Griffel, eine Mütze, ein Taschentuch und noch etwas zu lecken.

Die Mädchen, die im Dienst waren, bekamen ein Schamokleid und ein Paar Schuhe, das war beim Einstellen ausgemacht.

In der Kirche sangen sie: „Zur Krippe nach Bethlehem lasset uns eilen.“ Kam dann die Neujahrsnacht, dann gingen die jungen Burschen durch das Dingen von Haus zu Haus und sangen das Neue Jahr an. Herr und Frau, Herr und Frau in diesem Haus, wir wünschen euch, euch wünschen wir ein glückseliges Neues Jahr. Söhne und Töchter, Söhne und Töchter hier in diesem Haus, wir wünschen euch, euch wünschen wir ein glückseliges Neues Jahr. - Knecht und Mägde, Knecht und Mägde hier in diesem Haus, wir wünschen euch, euch wünschen wir ein glückseliges Neues Jahr.

So ging der Winter langsam dahin. Die Leute hatten gute Wärme, sie hatten Holz genug, beinahe vor jedem Haus standen große Holzhaufen und zu essen und zu trinken hatten sie auch. Die Kühe standen so warm im Kuhstall und die Hühner kroiserten so zufrieden auf ihren Stangen. Die Schweine waren fett und wurden geschlachtet und dann hatten die Leute Schmalz, Würste, Kröse und Panhas im Haushalt.



In usser Schiewergruwe Söierland – Schöne Land.

Deyne Biärge konnt häuge in die Lüfte reiken
 Met iähren Dännen, Bauken un Aicken,
 Un in den Biärgen daip in der Eren,
 Do kann de Schatz fungen wären.
 Zwor is et nit Gold un Edelgestain,
 Et is Schiewer säu blo – Schiewer säu roin.
 Löchtet de Sunne op Huiser un Kiärken,
 Dann kann me dät all van weyem miärken,
 Et blänket säu klor, et blänket säu feyn,
 Dät mat ne Stoot imme Söierland seyn.

Wann moargens dai helle Dag ist do,
 Dät Duister verswinget säu noh un noh,
 Amme Hiemel geiht dai Sunne op,
 Dann hiewet dai Biärgmann diän maien Kopp.
 Ov et Froihjohr kümmet, dai Suemer nit weyt,
 Ov et Hiärwest is odder Wintersteyt,
 Ov et böitem kalt is oder heit,
 Jeden Dag hai no der Gruwe geit.
 Hai kennet nit Angest, -
 Hai well nit klagen,
 Met Goatvertrugen well hai et wagen.

Ov unger der Ere oder op Wies un Land,
 Ueweral ist hai in Goares Hand.
 Me hörte ne nit anken un nit sögten,
 Dät klaine Lämpken mat emme löchten.
 Steyget in diän duistern Schacht nöi reyn,
 Bey Goat, dät mat nix lichtes seyn.
 Do ungen hört hai nit Vugelsang.
 Seyn Ohr verniemet nit Klockenklang.
 Hai ruiket nit diär Blaumen Duft.
 Hau suith net dai Swalfter in bloer Luft.
 Dät Blitzen diär Steine säu blank un feyn,
 Dat mat ieme Dag un Sunne seyn.
 Hai slät un bohrt met starken Hängen
 Dai gräuten Steine van harten Wängen.
 Jo, hai weyset, wat Menskenkraft
 Met Arwet un Fleyt öit diär Ere schafft.
 Me hört dät Hiämern un dät Spalten
 Weythin üewer dai steynigen Halden.

Endlich gaiht dai Dag te Enge.
 Nöi rugget seyne maien Hänge.
 Hai eylt häime to Frugge un Kind,
 Dai woahlverdainte Rugge hai fingt.
 Dai friske Luft drinket seyne Lungen,
 Diäs Dages Maihe is nöi betwungen.
 Liäwen un Schaffen in sworem Dauhn,
 Frögget sick, dät hai hät Arwet un Lauhn,
 Danket Goat vör Gesundhait un Bräut
 Un dät hai nit kennet diäs Hungers Näut.

Glück op, Ey Bergluie jung un alt!

Glück op – Glück op. –

In unserer Schiefergrube

Sauerland – Schönes Land

Deine Berge können hoch in die Luft reichen
 Mit ihren Tannen, Buchen und Eichen,
 Und in den Bergen unten in der Erde`n,
 Da kann ein Schatz gefunden werden.
 Zwar ist es nicht Gold und Edelgestein
 Es ist Schiefer so blau – Schiefer so rein.
 Leuchtet die Sonne auf Häuser und Kirchen,
 Dann kann man das schon von weitem merken,
 Es blinkt so klar, es blinkt so fein,
 Das muss ein Staat im Sauerland sein.

Wenn morgens der helle Tag ist da,
 Die Dunkelheit verschwindet so nach und nach,
 Am Himmel geht die Sonne auf,
 Dann hebt der Bergmann den müden Kopf.
 Ob das Frühjahr kommt, der Sommer nicht weit,
 Ob es Herbst ist oder Winterzeit,
 Ob es draußen kalt ist oder heiß,
 Jeden Tag er zur Grube geht.
 Er kennt nicht Angst, -
 Er will nicht klagen,
 Mit Gottvertrauen will er es wagen.
 Ob unter der Erde oder auf der Wiese und Land,
 Überall ist er in Gottes Hand.
 Man hört ihn nicht stöhnen und nicht seufzen,
 Das kleine Lämpchen muss immer leuchten.
 Steigt in den dunklen Schacht nun rein,
 Bei Gott, das kann nichts leichtes sein.
 Da unten hört er nicht Vogelsang,
 Sein Ohr vernimmt nicht Glockenklang.
 Er riecht nicht der Blumen Duft,
 Er sieht nicht die Schwalben in blauer Luft.
 Das Blitzen der Sterne so blank und fein,
 Das muss ihm Tag und Sonne sein.
 Er schlägt und bohrt mit starken Händen,
 Die großen Steine von den Wänden.
 Ja, er zeigt, was Menschenkraft,
 Mit Arbeit und Fleiß aus der Erde schafft.
 Man hört das Hämmern und das Spalten
 Weithin über die steinigen Halden.

Endlich geht der Tag zu Ende,
Nun ruhen seine müden Hände.
Er eilt nach Hause zu Frau und Kind,
Die wohlverdiente Ruhe er hier find`.
Die frische Luft trinken seine Lungen,
Des Tages Mühe ist nun bezwungen.
Leben und Schaffen im schweren Tun,
Freut sich, das er Arbeit hat und Lohn.
Dankt Gott für Gesundheit und Brot,
Und das er nicht kennt des Hungers Not.

Glück auf, ihr Bergleute jung und alt!

Glück auf – Glück auf.

Am Stammdisk vör 60 Johren



Dai Schulten Hainerich harr in diär Friäwereg ne Weyerts kopp. Se nännten ne ock woll Schulten Onkel, weyl dät hai nit bestatt un liepläus bliewen was. Hoi gänk geren met en Biärg un op de Feller, awer an Weyertsluinen harr hai können Spaß. Seyn Brauer Friedrich was ne düchtigen Käüpmann un harr viel Geld beynäin bracht.

Dey Weyerts kopp laggte in der Üewerstadt. De Friäwereg war in twey Deile dailt, de Üewerstadt un de Ungerstadt. Dai in der Üewerstadt wuhneren nännten se „dai Störsken“ un dai in der Ungerstadt wuhneren, dat wören dai „Oilsken“. Bo dai Namens här kämen, dät weit kein Menske.

De Üewerstadt fänk amme Rothoise an un gänk bit no der Kapelle un dai Ungerstadt vomme Rothoise bit no Tünses. Dai Störtkese mainen löiter, se wören wat vörnehmer ase dai Oilsken, berümme – dät soll usse Hiärgott wieten, awer se harren ´t wahn imme Timpen. Dai boiden Parteyen wören löiter imme Streit, einer gonnte em andern nix. Se wören awegünsteg, wai ´t schoinste Poskefüier harr, se seyd manchmol met Braken un Knüppels openein gohn. Et gaffte ne Spruck, bomet se iärk tiärgen können: „Oilsken, Oilsken, Pöicken, sollt et Blaut flöicken, Störsken, Störsken quinken, sollt ne Weyn drinken“. Bey Schulten Heinerich säten owends dai Störsken tehäupe, se harren do ne Stammdisk. Dät wören all säu Alterskumpiers.

Dai Hennemanns Vatter, dai Bäckers Pappa (dai baiden nännten iärk nit anders ase Kollege), dai Seypen Willem un Seypen Albärts, dai Könen Pappa, Göewelen Willem, de alle Fisker, dai nit guat hören kann un diärumme löiter bange was, se härren ne betuppet beym Kartenspiel. Dai Sälters Pappa un Kleinsorgen Friedrich wören äuk Altersgenossen, awer se harren selwer ne Weyerts kopp un können iähre Pännige doch nit in en ander Höis brängen. Dai baiden Säppe kämen äuk wall, de Schwammklöpper Jäuseyp Sapp un de Caspar Sapp, dai säu gurre klaine Britzelkes backen kann. Dai leste was ja eigendlech ne Oilsken un horte net derbey, awer se harren ne doch alle gären, et was säu ne dicken gemütlecken Mensken.

Alsäu dai Kumpiers bey Schulten spielenen Karten, säcksundsäcksig, anders konnten se nix. Wann einer en anderen um ne halwen Pänning beschümele kann, dann harren se ne Däutspaß. Wai amme giwen was, dai mochte ne Zlinderhaut opsetten, et was en allmächtig häuge Dier, wat siecker all vör der Sündflaut do wiäst was. Bäckers Pappa sagte „Heinerich, wann diese Haut Junge kritt, do well ick awer äuk ennen van häwwen.“ Se makeren iähre Witze met em droigesten Gesichte van der Welt, einer foppere en andern. Wann me diän tauhorte, mochte me sick söu däud lachen. Se drinken iähr Gläsken Beier do bey, nit viel, ick gloiwe se seyde alltehäupe iähr Liäwen lang, nit einmol besoapen wiärst. Oppem Heimwiäge sturgeln, dat gafftet nit bey diän. Et wören alles düftege Luie, un harret weyt bracht un iähre Kinger un Kingeskinger seyde in aller Welt angesaihne Luie. Froam wören se äuk, se seten jeden Moargen in diär aisten Misse. Schulten Friedrich, dai viel uewer Land gönk un Geschäfte makere, brachte diäm Bäckers Pappa manechmol wat met, von diär Roise en Hampelmännecken van Gummi oder säuwat derhiär, wat ne Pänninck kostet harr. Dann kam en däut verwündern üewer dat gräute Geschenk. Beckers Pappa sagte „, nei Friedrich, wad hiäste dick wier in Kösten schmietten, ess is awer doch gans tearg“.

Wann se owends amme Stammdisk tehäupe kämen, un Friedrich was wier weit de Faute gohn, dann gafftet ne gräute Begrüßunge.

„Suy do Friedrich, do biste wier alle wiäst, nei döi springest dey de Beine näu ratz dem Leywe rin.“

Ase Aweteicker Till seyhne Ziege ingohn was, do gafftet des owends amme Stammdisk en gräut bedöiern. „Nei Till, ick hör, ugge Hitte ist däud, döt däut us awer läie. Se stöngen alle op un gafften de Hand un makeren ein gans bedrückt Gesichte.

Do was oppem Rimmerge dai Feldkäuert, dai Kärel was löiter besoarpen. Dai kam äuck mol in dai Weyertschopp, ase wier säu schwor latt harr, ase gewüneleck. Ase se ne röit weysen sollen, worte gifteg un saggte: „Wann vey Luie us mol einen niähmet, dann härret, vey wören besoarpen, awer wann dai Herens sick mol ennen käupet, dann siäht se, se wören angeheitert. Do saggte Bäckers Willem: „Giät diäm Kauwes näu ne Gräuten.“ Se verstöngen Spaß un wören könne Spaßverdiärwers. Noi seyde se alle imme Hiemel. Op se do äuk wall näu en Spielken maken konnt? Dät well vey doch hoapen.

Am Stammtisch vor 60 Jahren

Der Schulten Heinrich hatte in der Friäwereg eine Wirtschaft. Sie nannten ihn auch wohl Schulten Onkel, weil er hier nicht verheiratet und lieblos geblieben war. Er ging gern mit in den Berg und auf die Felder, aber an Wirtshausleuten hatte er keinen Spaß. Sein Bruder Friedrich war ein tüchtiger Kaufmann und hatte viel Geld zusammen gebracht.

Die Wirtschaft lag in der Oberstadt. De Friwäereg war in zwei Teile geteilt, in die Oberstadt und der Unterstadt. Die in der Oberstadt wohnten, nannten sie „die Störsken“ und die in der Unterstadt wohnten, das waren die „Oilsken“. Wo die Namen her kamen, das weis kein Mensch.

Die Oberstadt fing am Rathaus an und ging bis zur Kapelle und die Unterstadt vom Rathaus bis nach Tünses. Die Störsken meinten immer, sie wären was vornehmer als die Oilsken, warum – das soll unser Herrgott wissen, aber sie hatten ein enormen Zacken. Die beiden Parteien waren immer im Streit, einer gönnte dem anderen nichts. Sie waren eifersüchtig, wer das schönste Osterfeuer hatte, sie sind manchmal mit Ästen und Knüppeln aneinander geraten. Es gab einen Spruch, womit sie sich ärgern konnten: Oilsken, Oilsken, Pöicken, sollt et Blaut flöicken, Störsken, Störsken, quinken, sollt ne Weyn trinken. Bei Schulten Heinrich saßen abends die Störsken zusammen, sie hatten da einen Stammtisch. Das waren die Alterskumpanen.

Der Hennemanns Vater, der Beckers Papa (die beiden nannten sich nicht anders als Kollege), der Siepen Wilhelm und Siepen Albert, der Köhnen Papa, Göbeln Wilhelm, der alte Fischer, der nicht hören konnte und darum immer bange war, sie hätten ihn betrogen beim Kartenspiel. Der Selters Papa und Kleinsorgen Friedrich waren auch Altersgenossen, aber sie hatten selber eine Wirtschaft und konnten ihre Pfennige doch nicht in ein anderes Haus bringen. Die beiden Sapps kamen auch wohl, der Schwammklöpfer Josef Sapp und der Caspar Sapp, der so gute kleine Britzelkes backen konnte. Der letzte war eigentlich ein Oilksen und hörte nicht dabei, aber sie hatten ihn doch alle gern, es war so ein dicker gemütlicher Mensch.

Also, die Kumpels bei Schulten spielten Karten, sechsundsechzig, anderes konnten sie nicht. Wenn einer den anderen um einen halben Pfennig beschummeln konnte, dann hatten sie einen Riesenspaß. Wer am geben war, der musste einen Zylinderhut aufsetzen, es war ein allmächtig hoher Hut, war sicher schon vor der Sündflut da gewesen. Beckers Papa sagte „Heinrich, wenn dieser Hut Junge bekommt, dann will ich aber auch einen davon haben.“ Sie machten ihre Witze mit dem trockensten Gesicht von der Welt, einer foppte den anderen. Wenn man diesen zuhörte, möchte man sich so totlachen. Sie tranken ihr Gläschen Bier dabei, nicht viel, ich glaube, sie sind alle ihr Leben lang nicht einmal besoffen gewesen. Auf dem Heimweg torkeln, das gab es nicht bei denen. Es waren alles tüchtige Leute und hatten es weit gebracht und ihre Kinder und Kindeskindern sind in aller Welt angesehene Leute. Fromm waren sie auch. Sie saßen jeden Morgen in der ersten Messe. Schulten Friedrich, der viel über Land ging und Geschäfte machte, brachte dem Beckers Papa manchmal etwas mit von der Reise. Ein Hampelmann von Gummi oder so etwas daher, was ein Pfennig gekostet hat.

Dann kam ein großes verwundern über das große Geschenk. Beckers Papa sagte „nei Friedrich, was hast Du dich wieder in Kosten geschmissen, es ist aber doch ganz zu arg“.

Wenn sie abends am Stammtisch zusammen kamen, und Friedrich war wieder weit zu Fuß gegangen, dann gab es eine große Begrüßung.

„Sie da Friedrich, da bist du wieder überall gewesen, nein, du springst die Beine noch ganz in den Leib rein.“

Als Apotheker Till seine Ziege eingegangen war, da gab es des abends am Stammtisch ein großes bedauern. „Nein Till, ich hörte, Eure Ziege ist tot, das tut uns aber leid“. Sie standen alle auf und gaben die Hand und machten ein ganz bedrücktes Gesicht.

Da war auf dem Rimberg der Feldmann, der Kerl war immer besoffen. Der kam auch mal in die Wirtschaft, als er wieder so schwer geladen hatte, als gewöhnlich. Als sie ihn raus weisen wollten, wurde er giftig und sagte: „Wenn wir Leute uns einmal einen nehmen, dann heißt es, wir wären besoffen, aber wenn die Herren sich mal einen kaufen, dann sagen sie, sie wären angeheitert“. Da sagte Beckers Wilhelm: „Gebt dem Kauwes noch einen Großen“. Sie verstanden Spaß und waren keine Spaßverderber. Nun sind sie alle im Himmel. Ob sie da auch wohl ein Spielchen machen können? Das wollen wir doch hoffen.

Hammetäis

Zur Erinnerung an Heinrich Mathias Hömberg aus Fredeburg,
genannt Hammetäis

Wai kennet in der Friäwerg näu diän allen Hammeteis?

Vor [sic] fiftig Johren liäwere do. Me siet wall: „En blingen Mann, en armen Mann“, un dät drap op Hammetäis tau. Hai was blind un diärümme te bedöiern. Vertig Johre is hai blind wäst, imme Nervenfaiwer harr hai 't kriegen. Alle Luie, dai domols liärwern, hat ne guat in der Erinnerung. Jidfereine soh ne geren. Hai hoarte in dät Städetbieldd van der Friäwerg.

Met sehme bloen Kirrelken, de Kappe oppem Koppe un en Stavestock in der Hand slörde hai säu gans sachte un vörsichtig dör de Strotten. Wann die Blagen awer van feringes sohen, laipen se op ne tau. Hammetäis, bo wäste hierne? un dann laggten siek dai klainen Hängelkes in dai gräute Föist un gans langsam brächten se ne do hiene, bo hai hiene woll. Hai was säu arme, ase ne Kirkenmöis. Hai harr können Pänning Geld un mochte van einem Hoise in 't andere gohn un iäten bey mitlaidigen Luien wat. Se wören me alle guat tau. Wanne saat was, stülpere dat Kaffeschölken rümme un saggte: „Mömmе, nöi bin ick saat.“ Seyn Schmoikepeypken harre löiter in der Möilecke hangen. Gurre Luie gäfften me alltens en Päckelken Taback un wanne können harre, dann schmoikere droige un was äuk tefriän. Et einzige, wat e näu daun kann, was Bouter keiern un Blagen waigen. Einmol harre de Keiern ümmeschmieten un de gansse gurre Smant laggte op der Eeren. Do hiät e siek awer ärgert. En ander mol hiärt hai en ganssen Muorgen de Waige schukkelt un met seyme dünnen Stemmecken sunge: „Eia popeia,“ un harr nümme in der Waige hatt. Wann hai en Luien de Blagen verwahren mochte, gänk hai am laiwesten met ne op duän allen Kiärkhoff un satte siek met ne op dai Griäwer. Mannigesmol fereiern ne awer ock dai Blagen, sprängen ümme me rümme un makern diän allen gurren Tropp gans verheystert. Dann saggte wall säu gans saneft: „Alle trutzgelge Blagentuig“.

Hai is achtzig Jahr alt woren, awer gans genau böi alt dät dai was, dät weit kän Menske un dät wußte ock selwer nit. Wann dai Luie ne frogeren, böi alt dät dai wör, dann saggten dai Luie, dät könne me nit siegen; die Kiärkenbäuker wören verbrannt, un dät is ock wohr, denn im Johre 1810 ist die Kiärke, de Pastorote, et Rothöis un de Schaule awbrannt. Döt was amme 27. März owends ümme halfeyfe, do stonk in feyf Minöiten de gansse Überstaat imme Fuier un do seyde 57 Huiser un Piärre, Ossen un Schweyne mit verbrannt. Säun schrecklech Fuier harr noi kän Menske erliewet.

Wann de Hammetäis ock arme un te bedöiern was, woll hai awer doch näu nit stiärwen. Hai saggte: „Me kann näu lange genau däut seyn.“ Awer eines Dages was doch seyde Teyt rümme un hai wor stiärwenskrank. Ase ne de Pastäuer besochte, saggte dai vör ne: „Feinde habt Ihr gewiß nicht? Do sachte Hammetais gans truiherzig: „Oh wat.“

Slop guat, laiwe Hammetäis, döi häs können wat te Leie dohn!

Hammetais

Zur Erinnerung an Heinrich Mathias Hömberg aus Fredeburg, genannt Hammetais

Wer kennt in Fredeburg noch den alten Hammetais?

Vor fünfzig Jahren lebte er. Man sagt wohl: „ein blinder Mann, ein armer Mann“, und das traf auf Hammetais zu. Er war blind und darum zu bedauern. Vierzig Jahre ist er blind gewesen, im Nervenfieber hat er es bekommen. Alle Leute, die damals lebten, hatten ihn in guter Erinnerung. Jedermann sah in gern. Er hörte in das Stadtbild von Fredeburg.

Mit seinem blauen Kittel, der Kappe auf dem Kopf und ein Spazierstock in der Hand schlurfte er so ganz sacht und vorsichtig durch die Straßen. Wenn die Kinder aber ihn von weitem sahen, liefen sie auf ihn zu. Hammetais, wo willst du hin? Und dann legten sich die kleinen Händchen in die große Faust und ganz langsam brachten sie ihn dahin, wo er hin wollte. Er war so arm wie eine Kirchenmaus. Er hatte keinen Pfennig Geld und musste von einem Haus in das andere gehen und bei mitleidigen Leuten was essen. Sie waren ihm alle gut zu. Wenn er satt war, stülpte er die Kaffeeschale um und sagte: „Mutter, nun bin ich satt.“ Sein Pfeifchen hatte er immer in dem Mundwinkel hängen. Gute Leute gaben schon mal ein Päckchen Tabak und wenn er keinen hatte, dann rauchte er trocken und war auch zufrieden. Das einzige, was er tun konnte, war Buttern und Kinder wiegen. Einmal hatte er die Butterkirne umgeworfen und die ganze gute Sahne lag auf der Erde. Da hat er sich aber geärgert. Ein anderes mal hat er den ganzen Morgen die Wiege geschaukelt und mit seinem dünnen Stimmchen gesungen: „Eia popeia“ und hat niemand in der Wiege gehabt. Wenn er den Leuten die Kinder verwahren sollte, ging er am liebsten mit ihnen auf den alten Kirchhof und setzte sich mit ihnen auf die Gräber. Manchmal veräppelten ihn aber auch die Kinder, sprangen um ihn herum und machten den alten guten Kerl ganz durcheinander. Dann sagte er so ganz sanft: „Alle trutzgelge Blagentuig“.

Er ist achtzig Jahre alt geworden, aber ganz genau wie alt er war, das weis kein Mensch und das wusste er selber auch nicht. Wenn die Leute fragten, wie alt das er wär, dann sagten die Leute, das könnte man nicht sagen; die Kirchenbücher wären verbrannt, und das ist auch war, denn im Jahre 1810 ist die Kirche, das Pastorat, das Rathaus und die Schule abgebrannt. Das war am 27. März abends um halb fünf, da stand in fünf Minuten die ganze Oberstadt im Feuer und da sind 57 Häuser und Pferde, Ochsen und Schweine mit verbrannt. So ein schreckliches Feuer hat noch kein Mensch erlebt.

Wenn der Hammetais auch arm und zu bedauern war, wollte er aber doch noch nicht sterben. Er sagte: „Man kann noch lange genug tot sein.“ Aber eines Tages war doch seine Zeit herum und er war sterbenskrank. Als ihn der Pastor besuchte, sagte der für ihn: „Feinde habt ihr gewiss nicht? Das sagte Hammetais ganz treuherzig: „Oh nein.“

Schlaf gut, lieber Hammetais, du hast keinem etwas zu Leid getan.

Van kuriösen Menskenskingern



Wann ick säu dör dai Stroten in diär Friäwereg goh un seih may dai Luie an, dann main ick, einer wör ase dai andere, un nix besonderes fället mey op. Dät was frögger, ase dai Mensken mehr afgesloaten tüsker diän Biärgen wuhnern, anders. Do prägere sick dai Beruf un dät Handwiärk gans duitlek bey jedem öit.

Do soh me, wai ne Schauמיäker, wai ne Schmied, wäi ne Lehrer oder ne Böiersmann was. De Handwiärker täug sick äis können anderen Rock an, wann hai in 't Wäirtshöis oder op et Rothöis gänk. Jeder dragte seynen Beruf gans oapen und was stolt drop. Oet diär Art düeser kernegen Mensken springen dann einige besondere Mensken, säugenannte Originale, hervor, van diänen ick van Dage vertellen well.

Do was Kuikenhahne. Hai harr seynen Namen dohiär, weyl dät könne Egger in en Huhnernestern vör me sieker wören. Hai kam manechmol in de Stadt un staltte sick in diän Huisern imme Höisgank an de Dör un berre gans harre en „Vatter unser“. Fix kam dann wai herbey un gaffte me ne Pänning, dät se en Kärl wier öit diäm Höise kriegen. De Blagen laipen hinger me hiär un kräggern un kadkeleren. Dann päck ne de Gift. Hai nahm seynen Stawelstock un woll se verwämsen, awer wai fixer was, dat wören dai Blagen. Einmol hiärt hai awer doch ennen snappet un hiärt ne nom allen Lehrer Gördes bracht. Dai saggte: „Halt mey diän Jungen mol faste“. Dann nahm hai diän Stock un slaug dropp, richtere awer säu in, dät de Kuikenhahne äuk lötter en paar metkraig. Dai dräggere sich ümme un laip futt un därt Anebrängen horte von do an op. De Kuikenhahne was äuk nit op et Möil fallen. Einmal hiärt dai Rechtsanwält Huiser vör ne sagt: „Es is dünndag säu heit, de Helle is gewiß boarsten“. Do kräig hai ter Antwort: „Dät gloiw ick nit, süs söh me mehr Affekoten op diär Strote rümme läupen.“

Viel Luie hät äuck diän Beulken Reykes kannt. Hai was löiter besoapen un gänk van Höis te Höis un halere sick dan Pänninge beynein, dai hai dann säufortens in Snaps ümmesatte. Hai harre ne gräute Kappe oppe, en greys Wammes un ne greyse Büxe ane, un dät was en Glücke vör iähne, denn do konn me de Scheyte nit säu ahme saihn. Wann hai besuopen was, dann

weltere sich manechmol op diär Strote ase en Fiärken imme Miste. Wann hai emme begnere, dann gänk me weyt öit diäm Wiäge, weyle me bange was, hai könn emme bey diäm Sturgeln mol üwerm Häupen smeyten, oder me könn süs wat vamme kreigen, denn hai harr Bewuhner genau. Hai was säu verkummen, dät se ne mol ungen oppem Aeule bey Giärwen in ´t Buikifat satt un affruppet hät. Do is mol wier Grund drin kummen, un de Luise hat ne Banse oppem Water swummen.

Des sundages kam de alle Pimpelgiärke öit Alleneylpe in de Friäwereg in de Kiärke, weyl se in diäm Duarpe könne Kiärke harren. De Blagen laipen op ne tau un frogeren: „Giärken, seyd de Kirßen näu nit reype?“ Dann saggte jedesmol Suemer ase Winter: „Ein Sondag bränk ich se met“. Se wachtet awer näu drop un hät se nit kriegen, un et wössen in diäm Dingen äuk gar könne Kirßen. Van Teyt te Teyt kam äuk säu ´n klain Männecken in de Staadt. Et harr ne bloen Kirl ahne un gänk met diär Swiepe in diär Föist gegen seynen Wagen an un raip gans harre: „Moritzken Mostert lät tet tet tei!“ Dann mochten de Blagen läupen und halen en Pöttken vull Mostert.

Dai Betten Hännes was äuk ne merkwürdegen Trop, bo se all iähren Spaß met harren. Wann me vör dian saggte: „Hännes, kuier mol van der Liebe“, dann stallte sick dohiene, fänk an un saggte: „Die Liebe ist eine kostbare Perle, welche nur durch eine Perle von gleichem Werte aufgewogen werden kann. Wer Liebe fordert, ohne Gegenliebe erwidern zu können, ist ein Verbrecher der schlimmsten Sorte. Lieben und geliebt zu werden, ist das größte Glück auf Erden“. Wann hai häduisk kuiere, dann was et emme Erenst. De Miäkens rieten sick awer nit ümme ne, denn hai hiärt könne Frugge metkriegen und mochte liebläuß in en Hiemel gohn. Diän Ruissen-Carl oit diär Schmallmereg kännten se äuk in der ganßen Uemegigend weit Goat boi weyt. Hai was ne Bäcker un konn backen, awer froget miek men nit böi. Et war me nosaggt, wann hai kän Fett här, dann spigere drin. Hai stonk op diäm Wormker Fäst un hält seyne Stöiten un Krengels fail. Wann hai se nit kweyt wor, dann wor hai falsk un raip: „Ey friätet Störten näu, un wann ey so oppem Willsmerge fräten sollt“. Dät Willsmerge Fäst was awer en paar Monate später.

In diär klainen Staadt was domols nit viel läus. Nigges passäiere gar nit. Wann mol ne Kummergenwagen kam, dät was ne Däutspäß. Wann de Blagen dat horten, dann konn se nix hallen, se möchten dohiene. Se laipen wat kiste wat hiärste. Jeder wollt äiste derbey seyn. Dann hällen se Nas un Möil op. Se härren säu geren mol dör dai klainen Gardeyntkes saihn, un an diän schietrigen Blagen met diän kröisen sworten Löiseköppen konn me sick säu sat kucken. Wann dai owends oppem Seil danßern un harren säu ´n wännig silwern un bunt Geflidder ümme, dann kämen se emme säu schoin vör ase Engelkes. Me was säu glücklich, biwere awer vör Angest, dät se mol dorinder fallen können. Wann awer ´t Geldinsammeln läusgank, dann laiv me fut, denn wai harr domols twei Pänninge? Dät was jo nit recht, awer wai nix hiärt, kann nix giwen, un saihn wollen se et doch all.

Eines Dages geiht op einmol ein Raupen dör de Staadt. Ne Snelloiper is do! Bo, bo is se? Do kam hai auck all angeläupen. Me horte ne all van weyem. Ey klingere un bimmelere un lurre met döisend klainen Klöckelkes, dai hai ümme sick hangen harr. Alles stonk pux stille van Verwünderunge. Do was hai äuk all vörbey. Uewer de Boarg rüewer laip hai un kam vam Aeule wier rop, dann dör dai alle Staadt üwer ´t Hüwelken, un dann was hai äuk all wier in der Mothmecke. „Kinger vey Luie, böi is dät menskenmöglech“. Dät diäm Kärl dai Ohm nit oitgeiht, dät `e nit dohiene bortelt un is Möisedäut! Wann hai dör alle Strotten läupen was, dann gänk hai in jedes Höis un halere sich seynen Läuhn. Dai Dage nohiär makeren et iähme de Blagen no. Se kämen awer nit weyt, dann wören se amme hächeln un mochten `t drangiwen. Jä, dät kam van diär Milt! Et gänk nämlech de Rede, diäm Kärl härren se de Milt öitsnien, diärumme könne säu läupen. Dai Kunst is öitstuorwen. Me suiht können Snelloiper mehr, awer gitzund is ne gans andere Eyle op diär Welt – se seyd alltemole Snelloipers, un se läupet, ase wann se te spät kämen!

Von kuriosen Menschskindern

Wenn ich so durch die Straßen von Fredeburg gehe und sehe mir die Leute an, dann meine ich, einer wäre wie der andere, und nichts besonderes fällt mir auf. Das war früher, als die Menschen mehr abgeschlossen zwischen den Bergen wohnten, anders. Da prägte sich der Beruf und das Handwerk ganz deutlich bei jedem aus.

Da sah man, wer ein Schuhmacher, wer ein Schmied, wer ein Lehrer oder ein Bauer war. Der Handwerker zog sich erst keinen anderen Rock an, wenn er in`s Wirtshaus oder ob er ins Rathaus ging. Jeder zeigte seinen Beruf ganz offen und war stolz darauf. Aus dieser Art dieser kernigen Menschen sprangen dann einige besondere Menschen, sogenannte Originale, hervor, von denen ich heute erzählen will.

Da war „Kükenhahne“. Er hatte seinen Namen daher, weil keine Eier in den Hühnernestern vor ihm sicher waren. Er kam manchmal in die Stadt und stellte sich in den Häusern im Hausgang an die Tür und betete ganz hart ein „Vater unser“. Schnell kam dann einer herbei und gab ihm ein Pfennig, damit sie den Kerl wieder aus dem Haus bekamen. Die Kinder liefen hinter ihm her und krächten und lärmten. Dann packte ihn die Gift. Er nahm seinen Spazierstock und wollte sie verhauen, aber wer schneller war, das waren die Kinder. Einmal hat er aber doch einen geschnappt und hat ihn zum alten Lehrer Gördes gebracht. Der sagte: „Halt mir mal den Jungen feste“. Dann nahm er den Stock und schlug drauf, richtete es aber so ein, das der Kükenhahne auch immer ein paar mitbekam. Der drehte sich um und lief fort und das Anbringen hörte von da an auf. Der Kükenhahne war auch nicht auf den Mund gefallen. Einmal hat der Rechtsanwalt Hüser für ihn gesagt: „Es ist heute so heiß, die Sonne ist gewiss geborsten“. Da bekam er die Antwort: „Das glaube ich nicht, sonst sehe man mehr Rechtsanwälte auf der Straße herum laufen.“

Viele Leute haben auch den Beulken Reykes gekannt. Er war immer besoffen und ging von Haus zu Haus und holte sich dann Pfennige zusammen, die er dann sofort in Schnaps umsetzte. Er hatte eine große Kappe auf, ein graues Wams und eine graue Hose an, und das war ein Glück für ihn, denn da da konnte man Dreck nicht so sehen. Wenn er besoffen war, dann wälzte er sich manchmal auf der Straße wie ein Ferkel im Mist. Wenn er einem begegnete, dann ging man ihm weit aus dem Wege, weil man bange war, er könnte einem bei dem Torkeln mal über`n Haufen schmeißen, oder man könnte sonst etwas von ihm bekommen, denn er hatte Bewohner genug. Er war so verkommen, das sie ihn einmal unten auf dem Ohle bei Gerwen ins Wasserfass setzten und abgeschrubbt haben. Da ist mal wieder Grund rein gekommen, und Läuse haben eine Menge auf dem Wasser geschwommen.

Des sonntags kam der alte Pimpelgerke aus Altenilpe nach Fredeburg in die Kirche, weil sie in dem Dorfe keine Kirche hatten. Die Kinder liefen auf ihn zu und fragten: „Gerken, sind die Kirschen noch nicht reif?“ Dann sagte er jedesmal ob Sommer oder Winter: „Einen Sonntag bringe ich sie mit“. Sie warten aber noch darauf und sie haben nichts bekommen, und es et wuchsen in dem Dingen auch gar keine Kirschen. Von Zeit zu Zeit kam auch so ein klein Männecken in die Stadt. Es hatte einen blauen Kittel an und ging mit der Peitsche in der Faust gegen seinen Wagen an und rief ganz hart: „Moritzken Mostert lät tet tet tei!“ Dann mussten die Kinder laufen und ein Pöttchen voll Senf holen.

Der Betten Hännens war auch ein merkwürdiger Trop, wo sie alle ihren Spaß mit hatten. Wenn man für den sagte: „Hännens, rede mal von der Liebe“, dann stellte er sich dahin, fing an und sagte: „Die Liebe ist eine kostbare Perle, welche nur durch eine Perle von gleichem Werte aufgewogen werden kann. Wer Liebe fordert, ohne Gegenliebe erwidern zu können, ist ein Verbrecher der schlimmsten Sorte. Lieben und geliebt zu werden, ist das größte Glück auf

Erden“. Wenn er hochdeutsch redete, dann war es ihm Ernst. Die Mädchen rissen sich aber nicht um ihn, denn er hat keine Frau mitbekommen und musste lieblos in den Himmel gehen.

Den Russen-Carl aus Schmallenberg kannten sie auch in der ganzen Umgegend weiß Gott wie weit. Er war Bäcker und konnte backen, aber fragt mich nicht wie. Es wurde ihm nachgesagt, wenn er kein Fett hatte, dann spuckte er darein. Er stand auf dem Wormbacher Fest und bot seine Stuten und Krenkel an. Wenn er sie nicht los wurde, dann wurde er falsch und rief: „Ihr fresset Stuten noch, und wenn ihr sie auf dem Wilzenberg fressen sollt“. Das Wilzenbergfest war aber erst ein paar Monate später.

In der kleinen Stadt war damals nicht viel los. Neues passierte gar nicht. Wenn einmal ein Köttenwagen kam, das war ein Riesenspaß. Wenn die Kinder das hörten, dann konnte sie nichts halten, sie mussten dahin. Sie liefen, was kriegst`e, was hast`e. Jeder wollte als erster dabei sein. Dann hielten sie Nase und Mund auf. Sie hätten so gerne mal durch die kleinen Gardinchen gesehen, und an den dreckigen Kindern mit den krausen schwarzen Läuseköpfen konnte man sich so satt gucken. Wenn die abends auf dem Seil tanzten und hatten so ein wenig silbernes und buntes Gefieder um, dann kamen sie einem so schön vor wie Engelchen. Man war so glücklich, bibberte aber vor Angst, das sie einmal darunter fallen könnten. Wenn aber das Geldsammeln losging, dann lief man weg, denn wer hatte damals zwei Pfennige? Das war ja nicht recht, aber wer nichts hat, kann nichts geben, und sehen wollten sie es doch alle.

Eines Tages geht auf einmal ein Rufen durch die Stadt. Ein Schnellläufer ist da. Wo is er? Da kam er auch schon angelaufen. Man hörte ihn schon von weitem. Er klingelte und bimmelte und läutete mit tausend kleinen Glöckchen, die er um sich hängen hatte. Alles stand ganz still vor Verwunderung. Da war er auch schon vorbei. Über die Burg lief er herüber und kam vom Ohle wieder herauf, dann durch die alte Stadt übers Hübelchen, und dann war er auch all wieder in der Mothmecke. „Kinder wie Leute, wie ist das menschenmöglich.“ Das dem Kerl der Atem nicht ausgeht, das er nicht dahin purzelt und ist Mausestot! Wenn er durch alle Straßen gelaufen war, dann ging er in jedes Haus und holte sich seinen Lohn. Die Tage nachher machten es ihm die Kinder nach. Sie kamen aber nicht weit, dann waren sie am hächeln (schnell atmen) und mussten es dran geben. Ja, das kam von der Milz! Es ging nämlich die Rede, dem Kerl hätten sie die Milz herausgeschnitten, darum könnte er so laufen. Die Kunst ist ausgestorben. Man sieht keinen Schnellläufer mehr, aber heute ist eine ganz andere Eile auf der Welt – sie sind alle Schnellläufer, und sie laufen, als wenn sie zu spät kämen.

Prölken imme Hiemel

De Friäwereg, dät weit jo wall jeder, dät is dät schoine söierländeske Städtken *Fredeburg*. Dät was früher en gans klain Dingen, un nöi is met der Teht ne gräute Suemerfriske woren.

Ase vör twei Johren do dai nigge gräute Kiärke bugget wor, do mochte doch dät alle Kiärkelken, wat mirren in der Stadt oppem Market stonk, avrietten wären. Wan se iärk ock alle wuist üwer dai schoine, nigge Kiärke fröggeren, dann kann me diän Luien doch nit verdenken, wann't ne jömers was, ase nöi dai klaine Kiärke futt mochte. Se waß imme Johre 1827 bugget, was älsau aller ase hundert Johre. Se harr Freud un Leid met diän Luien dragt: se wören drinne doft, harren drinne kummeseiert un Hochteyt hat, un vör iähre Däuen waß et Siälenamt drinne liäsen.

Noi mochten se Afscheit vamme niähmen. Awer nit mens op der Ere gaffte dät Oprengunge, äuk säugor imme Hiemel.

Bäi dät nöi do oawen taugänk, dät well ick Uch jitzund vertellen:

Do säten imme Hiemel imme Eckelken dai allen Friäwersken tehäupe un hällen en Prölken – löiter singen un jubileiern kann me jä äuck nit.

Se kuirn van allen Dagen, ase näu do ungen in der Friäwereg rümmestupern.

Do saggte op einmol änner: „Et is wier wai van der Friäwereg ahnkummen.“ Dät gaffte süs en Opsaihn un en Gepuspiel un en Geblickster. „Jä, wai is dät dann? Bo is heu dan, lat ne doch mol kummen! Hai sall us wat vertellen van ussem irdischen Heime, van usser laiwen Friäwereg, dai me säugar hey oawen nit vergiäten kann.

Do sleppern se ne herby. Hai was amme hächen un gans hingerm Ohme, säu harren se ne herby toagen. Se harren ne tüsker iähr. Dai wor awer üewerfallen: „Wat girret do ungen? Wat maket se?“ Säu raipen se all dörnein. „Jä, jä“, saggte, „Ey sollt Uch wall verwündern, do ungen hät se usse Kiärkelken afrietten, un noi is do ne gans gräuten, liegen Plack, un se hät ne allmächtig gräute Kiärke do hiene satt op Pastäuers Hoaf.“

Do woren se awer opriurig und bedäuwet. Aenner gräin gans erbärmleck in seyn Sackdäukelken. Änner hält et Sangebauk vör't Gesichte un de Trönen bortelleren in en Bort, änner däh ne Kraisk, dät et dör den ganzen Hiemel schällere: „O Heer usse Biätz, o Jösses Marijäuseip, o Heer un Goat!“ Aenner satte siek säu plaks op de Ere un fäng gans harre an te bransken. Se wören all tehäupe gans verheystert.

Dät Gespartel un Tarwallen soh op einmol de Peitrus, dai met sehme Slüetel an der Dör stonk. Hai kam fix herbey un frogere:

„Wat is hey dann läus in der Friäwersken Ecke? Wat härr Ey te anken un te sladdern?“

Do trat änner vör un saggte: „O Peitrus, o Peitrus, se hät us do ungen dät laiwe Kiärkelken üewern Häupen smieten. O wat is dät ne Schmot! Näi, wat is dai Haifath op der Ere doch gräut! Nöi is ne dät äuk nit mehr guat genau. O Peitrus, mak us doch mol en Hiemel en gans klein Kitzken oapen, däfe mol do rinder kucken konnt.“ De Peitrus harr en Insaihn un schäuf dai Wolken säu'n gans klein Spierken öitennein. Do stönegen nöi dai allen Männekes un Früggelkes un biwerten an Hängen un Faiten, ase se dät soh'n.

„Jä“, saggte de Peitrus, „dät verstoh ey allen Mömmekes nit. Do ungen is et jitzund gans anders. Do hätt se känne Kapotheiekes mehr un känne Mantilekes un Riändäuker un Nester oppem Koppe un bloe Kirls un Koizen. Dät mat doch nöi all tehäupe passen, un diärumme mochten se doch ne störige Kiärke häwen. Dät alle Kiärkelken was jä ock te klain woren. Früher saggte me „Van Tünses bis Amereikens“ un domet mainern se de ganze Stadt. (Tünses was et üngerste Höis un Amereikens et üewerste.) Nöi sind awer viel nigge Stroten, nigge Huiser un nigge Luie, un et is nöi ne gräute Stadt. Do gängen dai Luie doch nit mehr alle in dät Kiärkelken. Se stöngen so ase de Häringe in der Tunne. Wat sollen se do maken. Froam

seyd se jä in der Friäwereg, dät mat me siegen. Do mochten se doch ne nigge Kiärke häwen, un do hät se ock säu ne düstigen Pastäuer kriegen, dai härt in Teyt van Null Komma nix ne Kiärke do hiene satt, bo siek jedereine üwer wundert!.“

Ase dai allen Friäwersken dät horten, woren se op einmol pux stille. „Jä“, sagkten se, „wann dät säu is, dann moffe us tefriän giewen.“

Un do flügen se wier in iähre Eckelken un fängen wier an te lobpraisen.



Kirchweih in Fredeburg

Plausch im Himmel

De Friäwereg, das weiß ja wohl ein jeder, das ist das schöne sauerländische Städtchen Fredeburg. Das war früher ein ganz kleines Ding, und nun ist mit der Zeit eine große Sommerfrische geworden.

Als vor zwei Jahren da die neue große Kirche gebaut wurde, da musste doch das alte Kirchlein, was mitten in der Stadt auf dem Markt stand, abgerissen werden. Wenn sie sich auch alle wahnsinnig über die schöne, neue Kirche freuten, dann kann man den Leuten doch nicht verdenken, wenn sie traurig waren, als nun die kleine Kirche weg musste. Sie war im Jahre 1827 gebaut worden, war also älter als 100 Jahre. Sie hat Freud und Leid mit den Leuten getragen: sie wurden darin getauft, hatten darin die Kommunion empfangen und Hochzeit gefeiert, und für ihre Toten wurde das Seelenamt darin gelesen.

Nun mussten sie Abschied davon nehmen. Aber nicht nur auf der Erde gab es Aufregung, auch sogar im Himmel.

Wie das nun da oben zugeht, das will ich Euch heute erzählen:

Da saßen im Himmel in der Ecke die alten Fredeburger zusammen und hielten einen Plausch – immer singen und jubelieren kann man ja auch nicht.

Sie redeten von alten Tagen, als sie noch unten der Friäwereg herumliefen.

Da sagt auf einmal einer: „Es ist wieder einer von Fredeburg angekommen.“ Das gab sonst ein Aufsehen und ein Geplüster und ein *Geblickster*. Ja, wer ist es denn? Wo ist er denn, lass ihn doch mal kommen! Er soll uns erzählen von unserem irdischen Heim, von unserem lieben Fredeburg, das man sogar hier oben nicht vergessen kann.

Da schleppten sie ihn herbei. Er war am Hächeln und ganz hinter dem Atem, so hatten sie ihn herbei gezogen. Sie hatten ihn zwischen sich. Der wurde aber überfallen: „Was gibt es da unten? Was machen sie? So riefen sie alle durcheinander. „Jä, ja“, sagte „Ihr sollt Euch wohl verwundern, da unten haben sie unser Kirchlein abgerissen, und nun ist da ein ganz großer, leerer Platz, und sie haben eine allmächtig große Kirche auf Pastors Hof hingestellt.“

Da waren sie aber aufgeregt und betäubt. Einer weinte ganz erbärmlich in sein Sacktüchelchen. Einer hielt das Gesangbuch vor's Gesicht und die Tränen purzelten in den Bart, einer tat ein Schrei, das es durch den ganzen Himmel schallte: „O Herr unser *Biätz, o Jösses Mariäjäseip, o Herr und Gott!*“ Einer setzte sich unversehens auf die Erde und fing ganz hart an zu weinen. Sie waren alle zusammen ganz verstört.

Das *Gespartel* und *Tarvallen* sah auf einmal der Petrus, der mit seinem Schlüssel an der Tür stand. Er kam fix herbei und fragte:

„Was ist den los in der Fredeburger Ecke? Was habt Ihr zu jammern und zu tratschen?“

Da trat einer vor und sagte: „O Petrus, o Petrus, sie haben da unten das liebe Kirchlein über'n Haufen geschmissen. O was ist das eine Schmach! Nein, was ist der Hochmut auf der Erde doch groß!“ Nun ist ihnen das auch nicht mehr gut genug. O Petrus, mach uns doch einmal den Himmel ein ganz klein bisschen auf, dass wir einmal da runter gucken können.“ Der Petrus hatte ein Einsehen und schob die Wolken so ein ganz kleinen Spalt auseinander. Da standen nun die alten Männer und Frauen und zitterten an Händen und Füßen, als sie das sahen.

„Ja“, sagte der Petrus, „das verstehen die alten Frauen nicht. Da unten ist es heute ganz anders. Da haben sie keine Kapothütchen (Teil des Kapotmantels) mehr und keine *Mantilekes* und Regentücher und Nester auf dem Kopf und blaue Kittel und Kiepen. Das muss doch nun alles zusammen passen, und darum müssen sie doch eine große Kirche haben. Das alte Kirchlein was ja doch zu klein worden. Früher sagte man: „Von Tünses bis Amereikens“ und

damit meinten sie die ganze Stadt (Tünses war das unterste Haus und Amereikens das oberste.) Nun sind aber viele neue Straßen, neue Häuser und neue Leute, und es ist nun eine große Stadt. Da gingen die Leute doch nicht mehr alle in das Kirchlein. Sie standen ja wie die Heringe in der Tonne. Was sollten sie da machen. Fromm sind sie ja in der Friäwereg, das muss man ja sagen. Da mussten sie doch eine neue Kirche haben, und da haben sie auch einen tüchtigen Pastor bekommen, der hat in der Zeit von Nullkommanix eine Kirche dahin gestellt, wo sich jedermann darüber wundert!“

Als die alten Fredeburger das hörten, waren sie auf einmal ganz still. „Ja“, sagten sie, „wenn das so ist, dann müssen wir uns zufrieden geben.“

Und dann flogen sie wieder in ihre Ecke und fingen wieder an zu lobpreisen.

Diän Wiäg terügge

O wüßt ick doch diän Wiäg terügge, diän schoinen Wiäg in 't Kingerland! Jä, de Wiäg dohine is swor wier to fingen. Wey säuket un säuket un statt am Wiäge un froget: „Wo seyd se, usse Jugendfrönge? Wo is usse schoine Jugendteyt? Käm se doch nau mol wier!“ Dät einzige, wat us bliewen ist, seyd Erinnerungen. Ock dai seyd schoin, un vey mot us domet tefrain giwen!

Usse Heimatstädken, usse Friäweg, kann sich saihn loten. Et liet do met seynen swaartwitten Huisern säu prick mirren tüsker diän häugen soierländesken Biärgen. Daio graute, witte Kirktäurm wenket no allen Seyen: „Kummet doch, ey Luie, kumet doch, ey Luie, hey ist guat seyn!

Un se kummet ock dai Früemeden oit allen Ecken der Welt. Dai Luie in dem Stäedken seyd allemole säu fröndleck un ährleck.

Et was loiter ne gurren Slag. Dai allen Friäwersken gängen met diär Koitze in de weyte Weltr un handeleren met Hültenware, Tweren un Goren. Ne Eysenbahn kannte me jo domols näu nit. Se mochten te Faute gohn bit no Köllen odder näu widder. Se härt manechmol dovan vertallt, boi dät was, wann se wiäckenlang ungerwiegäns wören. Se mochten guat de Faute seyn un düstig Schauwiärk häwen, un dät harren se ock. Jeder harr seyn Liär im Hoise. Wenn en Kalb schlachtet wor, dann laitense dät Fell giärwen, un dann harr jedereine seyn Kalbfell. Se gängen dann no diäm Schaumiäckers Willem op diär Boarg un laitens iärk durabele Schau maken, odder et kam ock wall ne Schauster in 't Hois, dai dann vör Vaar, Mömme un Blagen soargere, dät se wat an de Faite kriegen. Alles war domols im Höise selver maket. Fabrikware ase gitzund kannte me jo näu nit. In jedem Höishalte wor imme Winter wänigstens ein Sweyn slachtet. Dai alle Pütman van diär Boarg kamm all fräuh moargens imme stockediustern un woll dät Fiärken stiäcken. Wamme dann dät Kweyken horte, stak me en Kopp unger dai Decke, denn dät lurre säu grüggels. Stonk me dann op, säu hänk dät Sweyn awer all an diär Leddeer un soh ganss aweteytlyck öit. Dann harren se ne düftigen Höishalt.: Würste, Smalt, Panhas un dai gurre, fette Kroise. Me brachte en Näppken vull Kröise un en Würstken in dai Nowershuiser, un wann dai slachteren, dann kräig me gerade säu viel wier. Dät was einmol säu gank und giewe.

Imme Hiärwest täug ne scharven, würzegen Duft dör diän Oart, un dann säggten dai Luie: Dai Zigurgenbröers seyd do! Un säu was et ock. Se harren iärk ungen bey diär Muehle, amme Auwer, iähr Liäger prot maket. Do harren se en Fuier un brännten dai Zickurgen, dai de Luie terhäimen in Stückelkes snien un oppen Oawen droiget harren. Se brächten se ineme Säckelken dohiene un kräigen et Builken vull schoine, bröine Zickurgen, bovan se dann diän feynen Kaffei koacken konnen, dai allen säu guat smeckere. Wann nöi dai Mömme sostags ne Pottkaucken van Töifeln dobey backere, dann was me jo imme Hiemel.

Biäter smecket kän Kaucken op diär Welt, un diän konnte se nirgends biäter backen ase in diär Friäweg. Hai wor in diär Stuowe imme Oawen backet, un wann hai op einer Seyt guat was, dann wore ümmedräget. Usse Mömme sprärre ne bloe Schörte op dai Ere un stülpere dai Foarme vörsichtig ümme, dat hai nit ineinfäll. Vey Blagen huecken drümme un snüffeleren diän gurren Gerüeck in usse Näsken. Nöi mochte dai Kaucken näu mo in diän Oawen, domet hai dai schoine, bröine, harte Koarste kräig, denn dai smeckere et beste. Dai Blagen fröggern iärk oppen Sundag un tiärgern iärk, wai 't Knäppken kräig. Domols lait ock jeder seyn Bräut selver backen. Dai Ieselwagen foierde dör dai Strotten un halere et Korn beynein in dai Mühle un brachte dät Miähl ock gleyk no 'm Bäcker.

Dai backere emme dann ne gansse Riege Swortbraud, unger tain bit twiälf op einmal dähme et nit. Me laggte se in diän Keller, un wann se ock mol en wännig schimmeleig wören, do ümme däh me nix. Me was nit säu niggeleck ase dai Luie gitzund seyd. Dät Wittbräud halere

me beym Bäcker un dai Blagen gängen geren no Bornemanns. Wamme all diän Klenraggen imme Arme harr, stonk me do un wachtere un wachtere bit dai Bornemänske bey'n Kuarw gänk un sagte: Wachte, kriste ock näu en Pimpernuüetken. Dät wören säu gans kleine Hoipkes, dai se van diäm leßten Geschröpel oit diäm Troge maket harren. Awer dai smeckeren säu guat, un dät alle, klaine Früggeken hiärt viel Blagen domet glücklech maket.

Dai Gefängnisse wören in diär Fräwerg imme Rothöise. Dät nännten se „Imme Loacke“. Eint was dät Broins Kämerken, weil sick do mol ne Kärl dai Bröin härre, inne ophangen harr. Bör diäm grüggeken vey wuist. Wamme mol owends imme duistern amme Loacke hiär mochte, laiv me gans fix un mainere, dai Bröin wör hinger emme wiäst.

An einer Stie in diär Ümmegigend, op diär Wiärschaid, do spauckeret äuck. Se säggen, de Wiährwolf sprünge entme oppen Rüggen.

Alleine wör me bey oiwend vör de Welt nit do hiär gohn. Awer wamme doch mol late met andern do vörbey mochte, dann kuckere me säu schaif van diär Seyt, op hau näu nit kam. Me was fräuh, wamme an diäm Kapellecken vörbey was. Oawen op diär Roapke spauckeret äuck. Et gäng de Rede, de Duiwel met em Piärefaut begignere emme do. Et spauckere näu an vielen Stien. Domols vertällen se säu geren Spauckgeschichten, un wann dai Blagen dann säuweyt wören, dät se des owends nit allene imme Duistern in't Berre wollen, dann härr et: Dai alle Grüggel is daut un dai junge hiärt näu könne Tiähne.

Dät was dai Wiäg terügge in't Kingerland. Wann mey manech alt Mänecken odder Früggeken folget is, werd et nöi villichte seyn Brillecken afdauhn, sick in en still Eckelken setten un van seynen eigenen Erläwnissen droimen. Dai Blagen werd et jo woll nit liäsen, denn dai konnt jo balle nit mehr platt kuiern, un dät is scha, wuist scha. -

Den Weg zurück

O wüsste ich doch den Weg zurück, den schönen Weg in`s Kinderland!. Ja, der Weg dahin ist schwer wiederzufinden. Wir suchen und suchen und stehen am Wege und fragen: „Wo sind sie, unsere Jugendfreunde? Wo ist unsere schöne Jugendzeit? Käme sie doch noch mal wieder!“ Das einzige, was uns geblieben ist, sind Erinnerungen. Auch die sind schön, und wir müssen uns damit zufrieden geben!

Unser Heimatstädtchen, unser Fredeburg, kann sich sehen lassen. Es liegt da mit seinen schwarzweißen Häusern so fein mitten zwischen die hohen sauerländischen Bergen. Der große, weiße Kirchturm winkt von allen Seiten: „Kommt doch, ihr Leute, kommt doch ihr Leute, ihr Leute, hier ist es gut sein!“

Und sie kommen aus der Fremde aus allen Ecken der Welt. Die Leute aus dem Städtchen sind allemal so freundlich und ehrlich.

Es war immer ein guter Schlag. Die alten Fredeburger gingen mit der Kiepe in die weite Welt und handelten mit Holzwaren, Westen und *Goren*. Eine Eisenbahn kannte man ja damals noch nicht. Sie mussten zu Fuß bis nach Köln gehen oder auch noch weiter. Sie haben manchmal davon erzählt, wie das war, wenn sie wochenlang unterwegs waren. Sie mussten gut zu Fuß sein und gutes Schuhwerk haben, und das hatten sie auch. Jeder hatte sein Leder im Haus. Wenn ein Kalb geschlachtet wurde, dann ließen sie das Fell gerben, und dann hatte jedermann sein Kalbfell. Sie gingen dann nach dem Schuhmacher Wilhelm auf der Burg und ließen sich stabile Schuhe machen, oder es kam auch wohl ein Schuster ins Haus, der dann für den Vater, Mutter und Kinder sorgte, das sie was an die Füße bekamen. Alles wurde damals im Hause selber gemacht. Fabrikware wie heute kannte man ja noch nicht. In jedem Haushalt wurde im Winter wenigstens ein Schwein geschlachtet. Der alte Püttmann von der Burg kam schon früh morgens im Dunkel und wollte das Schwein stechen. Wenn man dann das Quieken hörte, steckte man den Kopf unter die Decke, denn das lautete so schrecklich. Stand man dann auf, so hing das Schwein aber schon an der Leiter und sah ganz appetitlich aus. Dann hatten sie einen prächtigen Haushalt: Würste, Schmalz, Panhas und die gute, fette Kröse. Davon brachte man ein Näpfchen voll Kröse und ein Würstchen in die Nachbarhäuser, und wenn die schlachteten, dann bekam man gerade soviel wieder. Das war so gang und gebe.

Im Herbst zog ein scharfer, würziger Duft durch den Ort, und dann sagten die Leute: Die Zichorienbrenner sind da! Und so war es auch. Sie hatten sich unten bei der Mühle, am Ufer, ihr Lager fertig gemacht. Da hatten sie ein Feuer und brannten die Zichorien, die die Leute zuhause in Stückchen geschnitten und auf dem Ofen getrocknet hatten. Sie brachten sie in einem Säckchen dahin und bekamen das Beutelchen voll schöne, braune Zichorien, wovon sie dann den feinen Kaffee kochen konnten, der allen so gut schmeckte. Wenn nun die Mutter sonntags einen Pottkuchen von Kartoffeln dabei backte, dann war man ja im Himmel.

Besser schmeckt kein Kuchen auf der Welt, und den konnten sie nirgends besser backen als in Fredeburg. Er wurde in der Stube im Ofen gebacken, und wenn er auf der Seite gut war, dann wurde er umgedreht. Unsere Mutter breitete eine blaue Schürze auf die Erde und stülpte die Form vorsichtig um, damit er nicht ineinanderfiel. Wir Kinder hockten drum herum und schnupperten den guten Geruch in unsere Näschen. Nun musste der Kuchen noch einmal in den Ofen, damit er die schöne, braune, harte Kruste bekam, denn die schmeckte das beste. Die Kinder freuten sich auf den Sonntag und zergten sich, wer das Knäppchen bekam.

Damals ließ auch jeder sein Brot selber backen. Der Eselswagen fuhr durch die Straßen und holte das Korn für die Mühle zusammen und brachte das Mehl auch gleich nach dem Bäcker.

Der backte jedem dann eine ganze Reihe Schwarzbrot, unter zehn bis zwölf auf einmal tat man es nicht. Man legte sie in den Keller; und wenn sie auch ein wenig schimmelig waren, darum tat man nichts. Man war nicht so kleinlich als die Leute heute sind. Das Weißbrot holte man beim Bäcker und die Kinder gingen gern nach Bornemanns. Wenn man schon das kleine Brot im Arm hatte, stand man da und wartete und wartete bis die Bornemenske bei den Korb ging und sagte: Warte, du bekommst auch noch ein Pimpernüssken. Das waren so ganz kleine Häufchen, die sie von den letzten Teigresten aus dem Trog gemacht hatten. Aber die schmeckten so gut, und das alte Fräuchen hat viele Kinder damit glücklich gemacht.

Die Gefängnisse waren in Fredeburg im Rathaus. Das nannten sie „Im Loch“. Eins war das Brauns Kämmerchen, weil sich da mal ein Mann der Braun hieß, darin aufgehängt hat. Vor dem schauderten wir uns sehr. Wenn man mal abends im Dunkeln am Loch her musste, lief man ganz schnell und meinte, der Braun wäre hinter einem gewesen.

An einer Stelle in der Umgebung, auf der Wehrscheid, da spukte es auch. Sie sagten, der Wehrwolf spränge einem auf den Rücken. Allein wäre man am Abend für die Welt nicht daher gegangen. Aber wenn man doch mal spät mit anderen da vorbei musste, dann guckte man so schief von der Seite, ob er noch nicht käme. Man war froh, wenn man an dem Kapellchen vorbei war. Oben auf der Robbecke spukte es auch. Es ging die Rede, der Teufel mit einem Pferdefuß begegnete einem da. Es spukte noch an vielen Stellen. Damals erzählten sie so gerne Spukgeschichten, und wenn die Kinder dann soweit waren, das sie abends nicht allein im Dunkeln in`s Bett wollten, dann hieß es: Der alte Grusel ist tot und der Junge hat noch keine Zähne.

Das war der Weg zurück ins Kinderland. Wenn mir manch altes Männchen oder Frauchen gefolgt ist, wird es nun vielleicht sein Brill`chen abtun, sich in ein still Eckchen setzten und von seinen eigenen Erlebnissen träumen. Die Kinder werden es ja wohl nicht lesen, denn die können ja bald nicht mehr platt sprechen, und das ist schade, sehr schade. -

Großmutter erzählt ...

Kaffeekränzchen um die Jahrhundertwende

Im alten Lehnstuhl sitzt Großmütterchen, umringt von ihren Enkelkindern. Sie erzählt Märchen, wenigstens scheint es so der auffordernden Jugend. Großmutter plaudert aus längst vergangener Zeit. Die damaligen Sitten, Ansichten und Gebräuche sind so verschieden vom heutigen Leben, dass die Enkelkinder die Erzählerin oft ungläubig ansehen und sich nicht genug wundern können.

Und Großmutter spricht: In meiner Jugendzeit war eine Kaffeevisite eine gar wichtige und feierliche Angelegenheit. Die Bekannten wurden einige Tage vorher offiziell zu „einem Tässchen Kaffee“ gebeten, was sie mit dem Ausspruch „ich bin so frei“ dankend annahmen. Pünktlich um 4 Uhr strebten die Geladenen von allen Seiten auf das Haus zu, wo die lieben Gäste schon in freudiger Erregung erwartet wurden. Mit tausend höflichen Redensarten empfing man sie. Beim Eintritt in die gute Stube suchte einer dem andern den Vortritt zu lassen. Die selbe Szene wiederholte sich beim Einnehmen der Plätze. Keiner fühlte sich würdig, genug, den Sofaehrenplatz einzunehmen. Waren alle gut untergebracht, so trug man die dickbauchige Zinnkanne auf und füllte aus dem emsig laufenden Kännchen den duftenden Kaffee in die goldberandeten Tässchen. Mit zierlich gespreizten Fingern trank man anmutig in kleinen Schlückchen, während man den selbstgebackenen Kuchen alle Ehre antat, sich gerne das Kuchenwerk erbat und mit überschwenglichen Lobreden nicht kargte.

Das Nötigen und Anbieten nahm kein Ende. Das gehörte zum guten Ton. Wie ein leises Bienensummen setzte die Unterhaltung ein. Wurde dann immer lebhafter, bis zuletzt alle durcheinander sprachen. Die Dienstbotenfrage musste doch ausgiebig behandelt, das Tun und Lassen des lieben Nächsten unter die strenge Lupe genommen werden. Kleine und rührselige Geschichten fanden bei freundlichen Zuhörern viel Beifall. Nun nahmen die Damen ihre Handarbeiten aus dem Ridikül (Handtäschchen). Die Frivolitäten und Häkelarbeiten wurden bewundert. Muster gezeigt und ausgetauscht. Eine feierliche und doch gemütliche Stimmung erfüllte den Raum. Aus ovalen oder runden schwarzglänzenden Rahmen, schauten die Bilder der Eltern und Großeltern auf die frohbewegte Kaffeegesellschaft herab. Es waren ehrwürdige Männer mit breiten, langen Vollbärten, Frauen mit schwarzen Spitzenhäubchen auf den Scheiteln, welche die noch jugendlichen Gesichter so merkwürdig alt machten.

Wisst ihr, wie eine so gute Stube eigentlich aussah?

Beim Eintritt fiel einem der eigentümlich undefinierbare Geruch auf; das kam wohl daher, weil das Staatszimmer so selten benutzt wurde. Da gab es mehrfach übereinander hängende Vorhänge, Spitzengardinen und Übergardinen aus Plüsch, die mit Quasten und Posamenten (Borten) verziert, mit einer gedrehten Kordel gerafft und an hölzernen Rosetten befestigt waren. Diese hielten ängstlich jedes Sonnenstrahlchen ab und bewirkte das damals so beliebte Halbdunkel. Bunte Glasbilder mit der Darstellung romantischer Burgen, kämpfender Hirsche, oder auch des viel umschwärmten Trompeters von Säckingen warfen farbige Reflexe auf die schwarzen Teppiche. Neben der Tür hing ein mit bunten Glasperlen bestickter Schellenzug. In einer Glasservante lagen Silbersachen, Hochzeitsgeschenke und Reiseandenken, wie kleine Porzellanwindmühlen, Muscheln vom Nordseestrand, ein schillerndes Bildchen von Kevelar und andere Erinnerungen an längst vergangene Zeit.

Das schwarze Ledersofa mit der geschweiften Rückenlehne, dessen traditionelles Vorhandensein bei manchen Familien durch ein rotes Plüschsofa ersetzt wurde, war mit der besten Garnitur Sofaschoner, Antimacassar genannt, geschmückt. Über dem Sofa hing auf

jeder Seite ein kleines gesticktes oder gehäkelttes Kissen, sie sogenannten Dreillers. In der Sofamitte lehnte steif ein pralles einsames Sofakissen, manchmal ganz aus kleinen Perlen gestickt, es diente nicht zum Ausruhen, sondern es figurierte als Zimmerschmuck. Bei vornehmen Leuten fehlte auch nicht der Schaukelstuhl, den man Rokingchair nannte. In der Zimmerecke hing gewöhnlich eine Etagere, verziert mit einem handgesticktem Lambrecquin (Schabracke) worauf die stets sauber und zum Gebrauch fertig gestopfte Pfeifen des Hausherrn ihren Platz fanden. Auf einer Kommode stand der Tabakkasten und ein Behälter mit Fidibussen (dünne Holzspäne) . Es gehörte schon eine gewisse Geschicklichkeit dazu, diese abends an der Petroleumlampe anzuzünden. Das letzte freie Zimmerplätzchen nahm eine Konsole für sich in Anspruch. Darauf stand das übliche Goldfischglas und ein Körbchen mit Strohlumen oder andern aus Wolle und Draht sehr zierlich gefertigter Blümchen. Ein ebenso langweiliges und langfristiges Leben führte das Makartbouquet (Blumengebinde). Dann war da noch das Familienalbum, in dem sich die ganze nähere und entferntere Verwandtschaft ein Stelldichein gab.

Einzel und in malerischen Gruppen aufgebaut, trugen sie die sonderbarsten Kostüme und Frisuren. Die Damen zeigten sich in engen Wespentailen, breit ausladenden Queues (frz. = Schwänze) und Tournüren (Reifröcken) sowie mit lang herabhängenden Schleppen, die auf der Straße zierlich gerafft, oder mit einem Schleppenträger gerafft wurden. Man trug weiße, handgestickte Strümpfe aus Baumwolle und Stoffschuhe aus schwarzen Lasting. Viele besaßen eine große Fertigkeit, die Strümpfe in den schönsten durchbrochenen Mustern zu stricken. Die Damen trugen lange Uhrketten, große Broschen und Armbänder, die wirklich aus Haaren verfertigt waren. Am Halse hing ein Kettchen mit einem Medaillon aus Gold oder Emaille, worin sich gewöhnlich das Bildchen eines lieben Verstorbenen und eine Haarlocke befanden.

Wer kurzsichtig war, setzte keine Brille auf, sondern hantierte mit einer langstieligen Lorgnette, die ein besonders vornehmes und distinguiertes Aussehen gab. Ältere Damen setzten Kapothüte auf und schmückten sich mit echt Wiener Umschlagtüchern, sogenannten Longue-Schals, die das Stück hundert Thaler kosteten. Ganz alte Frauen hüllten sich ganz in Regentücher, die aus schwarzglänzenden Stoff hergestellt waren. Darunter hatten sie eine weiße Nachtmütze und eine blaubedruckte Schürze. Wenn es regnete, nahmen sie eilfertig ihre Tücher ab und schlugen sie besorgt in ihre Schürzen ein, damit sie nicht nass wurden und doch wurden sie Regentücher genannt.

Wenn nun das Posthorn erschallte und der gelbe Postwagen in den Ort einfuhr, wurde jeder von freudiger Erregung ergriffen, es war doch ein Lebenszeichen aus einer anderen fernen Welt. Jeder war gespannt, wer der Postkutsche entstieg, wohin der Fremde seine Schritte lenkte und was ihn in das Städtchen führte.

Blies nun der Postillion auf seinem Horn ein Liedchen, so erfüllte uns das mit Wehmut oder heimlicher Sehnsucht nach der Ferne. Wie unendlich weit liegt diese schöne Zeit nun hinter mir. Wie verändert und verwandelt geht das Leben heute seinen Gang. Wie eilen und hasten die Menschen jetzt, die durch so viele Erfindungen mit der ganzen Welt verbunden sind. Das tägliche Leben nimmt einen ganz andern Lauf, so dass ich mich kaum zurecht finden kann. Wenn Euch, meine lieben Enkel, in meiner Schilderung manches nur ein Lächeln abnötigte, so ist es für uns Alte doch unendlich beglückend, sich in die schönen geruhsamen Jugendtage zurückzusetzen. So beendete Großmutter ihre Erzählung.

Alte Hochzeitsbräuche in Fredeburg



Wenn auch schon öfter über Hochzeitsbräuche im Sauerland geschrieben worden ist, so lässt sich doch noch manches erzählen, über Hochzeitsbräuche aus eigenen Erleben und aus wahrheitsgetreuen Berichten unserer Voreltern. In Fredeburg wurde meistens untereinander geheiratet. Selten holte sich damals ein Auswärtiger eine Braut aus dem Städtchen. Es kamen überhaupt damals wenig Fremde in das stille, so versteckte, zwischen den hohen sauerländischen Bergen liegende Örtchen, weil es noch nicht durch eine Eisenbahn mit der Welt verbunden war.

Die große Verwandtschaft brachte es natürlich mit sich, dass eine große Hochzeit gefeiert wurde, da es Sitte war, dass die Verwandten dazu geladen wurden. Auch die Nachbarn wurden dazu geladen. Man hielt mit 5 oder 6 der nächsten liegenden Häusern sogenannte Nachbarschaft. Diese hatten das Privileg, zu allen Festen eingeladen zu werden, hatten dagegen aber auch die Verpflichtung, bei vorkommenden traurigen Anlässen die Ersten zu sein, die der betreffenden Familie mit Rat und Tat beistehen mussten. Wer es sich nicht leisten konnte, hielt eine sogenannte Kaffeehochzeit, die nachmittags um 3 Uhr begann. Wenn es eine große Hochzeit war, die gefeiert werden sollte, gingen einige Tage vorher 2 Männer aus der Verwandtschaft in die betreffenden Häuser, um herzlich zur Hochzeit einzuladen. Am Abend vorher wurde der Polterabend gefeiert. Lange vorher wurde alles beschädigte und zerbrochene Porzellan gesammelt und am Abend mit großem Getöse vor dem Hochzeitshaus niedergeworfen. Auch wurde abends das Brautgeschenk gebracht, was man „einen Korb bringen“ nannte. Ein großer Waschkorb wurde gefüllt mit einem Schinken, einer Rolle Butter, einer Speckseite und Eier. Er wurde mit einem weißen Tuch bedeckt und an der Seite ein Blumenstrauß befestigt. Diese Körbe trugen die Mädchen auf dem Kopfe in das Haus der Braut. Wenn sie an der Haustür ankamen, juchzten sie, ein Zeichen für den Bräutigam, dass er

kommen und ihnen den Korb vom Kopfe heben musste. Das war aber nicht so einfach, denn sie gaben ihn nicht eher ab, bis er alle ihre oft sehr komischen Wünsche erfüllt hatte. So verlangten sie z.B., er solle ihnen Wein bringen und wenn sie denselben probiert hatten, sagten sie, der wäre zu sauer, sie wollten besseren haben. Oder sie verlangten auch die Musikanten sollten kommen und sie abholen. Häufig wünschten sie sogar, der Bräutigam möchte ihnen Pfannkuchen backen mit Stricknadeln dazu. Der Bräutigam musste immer gute Miene zum bösen Spiel machen. Das war einmal so Brauch und daran konnte nicht gerüttelt werden. Nun wurde in der Stube oder in der Küche oder auf der Diele Kaffee getrunken mit sehr viel Kuchen. Wenn sie gesättigt waren, stülpten sie die Obertasse herum und dann ging's zum Tanzen.

Wenn die Braut von auswärts war, dann wurde einige Tage vorher der Brautwagen gebracht. Ein Leiterwagen wurde mit der Aussteuer der Braut beladen und vorn auf dem sogenannten Brautkoffer saß die Schwester der Braut. Die stieg nicht eher von dem Wagen herab, bis alle ihre Wünsche erfüllt waren. Hinter dem Wagen war eine Kuh angebunden, welche mit zu der Aussteuer gehörte. Es wurde ein Tischtuch auf die Erde gelegt, über welche die Kuh in den Stall ging.

Sie brachten auch Hähne und Hühner mit, welche für die Hochzeit bestimmt waren. Bevor sie geschlachtet wurden, wurde ein weißes Tuch über den Hauklotz gedeckt.

Wenn der Brautwagen in Sicht kam, wurde er „gefangen“. Man hielt bunte seidene Bänder vor die Pferde und auch der Wagen wurde nicht eher frei gegeben, bis ein ordentliches Trinkgeld entrichtet war.

Beim Hochzeitszug gingen Männer und Frauen nicht aus dem selben Hause, sondern getrennt zur Kirche. Den Zug eröffnete bei den Frauen die „Bröitmömmе“ und bei den Männern der Bröitvahr“.

Diese Ehre wurde alten Leuten aus der Verwandtschaft angetragen. In manchen Orten nahmen die Männer ihre langen Pfeifen mit im Zug; stellten sie aber an der Kirchtür in einer Ecke zusammen.

Der Rückzug aus der Kirche wurde von den Männern und Frauen gemeinsam in einem Zug gemacht. Vor dem Hochzeitshaus wurden sie von zwei Mädchen erwartet, die das Brautpaar wieder mit bunten Bändern fingen. Sie trugen einen sogenannten „Präsentteller“ in der Hand worauf ein Glas Wein stand. Dieses boten sie dem Bräutigam an mit den Worten: „Prosit Herr Bräutigam, trinken Sie Ihrer Fräulein Braut mal zu“.

Im Eingang des Hauses stand die Mutter der Braut mit Weihwasser und segnete das junge Paar. Nun ging man zur Hochzeitstafel und die Speisenfolge war so reichhaltig, dass es kaum zu bewältigen war.

Menü vom 12. Februar 1852 von der Hochzeit von Wilhelm und Elise Becker zu Fredeburg.

Suppe mit Markklöschen;
 Rindfleisch mit roten Beeten;
 Sauerkraut mit Mettwurst;
 Schinken und Kartoffeln;
 Wurzeln mit Kalbsbraten und Pökelfleisch;
 Ragout von Kalbfleisch in Blätterteigpastete;
 Stärkepudding mit Äpfeln und Kronsbeeren (Preiselbeeren);
 Gänsebraten mit getrockneten Äpfeln und Pflaumen;
 Wiener Torte;
 Butter und Käse .

Nach dem Essen wurde sich etwas vertreten. Man machte einen kleinen Spaziergang, besichtigte den Garten und wo sie vorhanden waren, die Ställe, oder was sonst noch dazu gehörte. Dann wurde wieder ausgiebig Kaffee getrunken und sehr viel Kuchen vertilgt.

Abends ging es she lustig zu. Es wurde getanzt oder Pfänderspiele gemacht, die damals so beliebt waren. Besonders mit Begeisterung wurden auch die Rundgesänge gesungen und dabei durfte sich Niemand ausschließen. Es ging der Reihe nach und der Betreffende, der angesungen wurde, musste sich erheben und sein Glas in die Hand nehmen. Dann wurde gesungen: „Rund, Rund, Rundgesang und Rebensaft lieben wir ja Alle, darum trinkt mit Mut und Kraft schäumende Pokale, Bruder deine Liebst heißt? Er nannte einen Vornamen und dann fielen alle jubelnd ein: N.N. Die soll leben, soll leben, soll leben N.N. Leben hoch, ja dreimal hoch. Er musste sein Glas bis zur Neige leeren, während dessen man sang: „Zieh, Schimmel zieh, den Dreck bis an die Knie, morgen wollen wir Hafer dreschen, soll der Schimmel die Kawe fressen, zieh Schimmel zieh.“

Wenn sich eine der weiblichen Gäste weigern sollte, bei den männlichen kam das ja nicht so leicht vor, sein Glas auszutrinken, wurde dieser letzte Song so lange wiederholt, bis sie es bewältigt hatte. Das gab zu viel Freude und Gelächter Veranlassung.

Ein anderer Rundgesang, der auch sehr beliebt war, wurde gesungen, indem man gleichzeitig mit seinen Nachbarn zur Rechten und zur Linken abwechselnd mit dem Glas anstieß. „Liebe, liebe, trinke, scherze und erheitre dich mit mir, härme dich wenn ich mich härme und sei wieder froh mit mir.“ Das helle klingen der Gläser, die lustigen Augen und der kräftige jubelnde Gesang boten ein schönes Bild harmloser glücklicher Fröhlichkeit und es waren unvergesslich schöne Stunden. Es wurde noch lange nachher davon gesprochen, wenn eine Hochzeit so schön und vergnügt abgelaufen war. Es bewährte sich dann auch sehr oft wieder das alte bekannte Sprichwort: „Es wird keine Hochzeit so klein gemacht, eine neue wird dabei erdacht.“

Abends gegen 11 Uhr schlichen sich die jungen verheirateten Frauen an die Braut heran und rissen ihr den Kranz vom Kopf und setzten ihr eine Nachtmütze auf. Es gab viel Scherz und Spektakel dabei, weil die junge Braut sich zur Wehr setzte und groß war dann der allgemeine Jubel, wenn es erreicht war. Dem Bräutigam wurde ein Pantoffel auf den Kopf gesetzt. Wer ein Brautpaar zusammengebracht hatte, bekam ein Hemd mit drei Ärmel, d.h. gesehen hat man wohl nie eins, aber es war die stehende Redensart, wenn zwei zusammen gekommen waren und Jemand hatte etwas nachgeholfen „der bekommt ein Hemd mit drei Ärmel“.

Die Braut musste ihren neuen Schwägerinnen ein Kleid schenken, von Wolle oder Seide.

Noch heute werden auf manchen Bauernhöfen Hochzeiten gefeiert, mit mehreren hundert Gästen.

Hömberg

Oh Hömberg, meiner Sehnsucht Ziel,
 Ich denk an Dich so soft, so viel,
 In Deinem Schatten möcht´ ruh`n ich so gerne
 Um hinaus zu schauen in die weite Ferne,

Dein Bild hab´ ich oft im Traume geschaut,
 Dir all meine Sorgen anvertraut.
 Und wenn ich verzagte, war weit ich von Dir,
 Dass das Herz dann brannte von Sehnsucht mir.
 Du warst so weit – so endlos weit,
 Nur eine Erinnerung an die Jugendzeit.

Erwachte man morgens in der Frühe,
 Beim ersten Glitzern der Sonne
 So schaute man schon zum Hömberg hinauf,
 Das Herz voll heimlicher Wonne,
 Das Städtchen wacht auf, von des Schlummers Ruh,
 Und über allem in Deiner Pracht stehst Du.
 Deine Birken sagen, dass Frühjahr es sei,

Dass der schlimme Winter jetzt ist vorbei.
 Mit all seinen Sorgen und Schmerzen
 Und Hoffnung dringt ins unsere Herzen,
 Du bist zu neuem Leben erwacht
 Und reibst Dir verwundert die Augen,
 Wo ist unser liebes Kirchlein denn
 Das will mir doch gar nicht taugen.,
 Nun hab ich den langen Winter verträumt
 Darüber den Abschied des Kirchleins versäumt.
 Der Schreck führt mir in alle Glieder
 Ich kenn mein Städtchen nicht wieder.

Da weinte der Wald und es tropfte gar sehr,
 Die Menschen sagten, dass Regen es wär,
 Ich aber weiß, dass Träume es sind
 Das Klagen und Jammern hört ich im Wind.
 Was kann es denn nutzen mein lieber Wald,
 Die Zeit hat`s verschlungen, nun tröste Dich halt.
 Und freu Dich der stattlichen schönen Kirche,
 Da nickte manch weiße schlanke Birke.
 Auch hier können wir Gott den Gütigen loben,
 Der uns Trost und Kraft gibt von Oben.

An`s Brunnlein legten wir lauschend das Ohr,
Kommt`s nicht wie Kinderweinen hervor?
Deutlich hörten wir es vom Grunde,
Ganz zarte Töne aus Kindermunde.
Und diesen schönen Kinderglauben,
Den lass ich mir nie und nimmer rauben.
Noch heute glaub ich an diese Mär,
In Fredeburg kommen die Kinder daher.

Im Geiste steig´ ich zum Gipfel empor
Und sehe hinaus in die Weite,
Nicht einen Laut vernimmt hier mein Ohr.
Durch heimliches Schweigen ich schreite
Auf dieser stillen Höhe hier,
Hält jedes Lüftchen den Atem an,
Als lausche es gespannt gleich mir.
Ganz zaghaft geht man nun voran,
Da kommt mir aus dem Geist
Ein Verschen in den Sinn,
Am Schluss setz ich es hin.

Oh! Gott wie groß, wie gut bis Du,
Wie schön ist Deine Welt.
Hilf, dass ich Dir zu Lieb auch tu,
Was Dir oh Herr gefällt!

Die Sage von dem Spukbild im Buchhagen

Im Jahre 1780 soll es gewesen sein, als drei kleine Kinder aus Fredeburg im Buchhagen ihr wildes Spiel trieben. Da sah einer von ihnen in einiger Entfernung einen Geistlichen auf und abgehen; er murmelte und machte mit den Händen aufgeregte Zeichen. Verschüchtert durch dies seltsame Gebaren des Fremden näherten sich ihm die Buben und als sie so nahe waren, dass sie seine leisen und undeutlich gesprochenen Worte beinahe verstehen konnten, löste sich die geheimnisvolle Gestalt vor den Augen der zu Tode erschrockenen Kinder in ein Nichts auf. Von Furcht gejagt, rannten sie Knaben den steilen Abhang des Berges hinunter, um atemlos ihr Erlebnis daheim zu erzählen. Die bestürzten Leute wollten sich sofort aufmachen, um an Ort und stelle einen Beweis für die Worte der Jungen zu finden. Aber es dämmerte schon und so musste man die Nachforschungen auf den nächsten Tag verschieben. In der Nacht tobte ein furchtbares Gewitter zwischen den Bergen. Am nächsten Morgen fanden sich einige beherzte Männer, die den Gang in den unheimlich gewordenen Wald wagten.

In der Nähe der Stelle, wo der Spuk den Knaben erschienen war, sahen sie eine einzelne alte Eiche, die der Blitz zerschlagen hatte. Von der Krone bis zur Wurzel lief eine klaffende Risswunde und in derselben sahen sie ein geschnitztes Bildwerk der Gottesmutter, mit Leichnam ihres Sohnes auf den Armen. Ob es der Geistliche, der den Kindern erschienen war, der Mutter Gottes als Abtragung einer Dankesschuld gewidmet hatte? Ob seine Seele keine Ruhe finden konnte, bis das Bild der Himmelskönigin wieder dem Gedenken und der Verehrung der Menschen zurück gegeben war?

Auf den Bericht von dem wunderbaren Geschehen im Buchhagen sammelten sich die Fredeburger und zogen, geleitet von dem Pfarrer zur Fundstelle. Da man glaubte, es ruhe ein besonderer Segen auf dem kleinen Kunstwerk, nahm es der Pfarrer vom Baum herab und die Gemeinde brachte es in feierlicher Prozession in die alte Fredeburger Stadtkapelle. Dort setzte man es auf den Altar. Viele Gläubige pilgerten am anderen Morgen zu der Kapelle – aber wie groß war der Schrecken, das Bild war verschwunden. Wer konnte es aus dem sorgfältig verschlossenen Gotteshaus entführt haben? Man forschte in der ganzen Stadt umher, aber vergebens. Plötzlich verbreitete sich die Kunde, das Bild sei wieder an seinem alten Platz im Buchhagen zurück gekehrt. Alles eilte dahin, und das schmerzvolle Antlitz der Gottesmutter sah vom Baume auf die fromm erschauernde Menge. Man wollte das Heiligtum an einem gesicherten Platz aufbewahrt wissen und es wurde wieder mit Gebet und Gesang in die Stadt gebracht und die Kapellentür noch fester verrammelt, und doch war am anderen Morgen das Bild wieder fort.

Als es zum Dritten mal umsonst versucht wurde, war die Meinung der Leute, Engel trügen das Bild der Gottesmutter zurück an den Ort im Buchhagen und nun ließ man es dort im Baum, wo es noch heute steht. Täglich sah man Gläubige den steilen Hang hinauf ziehen, die ihr Anliegen der schmerzhaften Mutter vortrugen.

Es lebt im Volk noch immer das Andenken an ein Wunder fort, welches die Gottesmutter gewirkt haben soll. Eine Frau aus dem Dorfe Lenne kam mit ihrer schwer erkrankten Tochter nach Fredeburg zum Arzt, welcher eine Operation für nötig hielt. Nachmittags machte Mutter und Tochter einen Bittgang in den Buchhagen. Beim Rückgang sagte das Mädchen plötzlich: „Ich fühle nichts mehr, aller Schmerz ist verschwunden.“ Das Mädchen war wirklich geheilt und von da an gesund.

Ein Glaube ist im Volk, dass das morsche Holz des Baumes Kraft habe, Zahnschmerzen zu heilen. Wen ein kranker Zahn quält, der schneidet sich ein kleines Splitterchen von dem Baum ab und legt es auf die wehe Stelle im Mund und der Schmerz soll verschwinden.

Die kleine Quelle, die neben der Tür aus dem Boden sprudelt, soll eine wunderbare Heilkraft für kranke Augen besitzen. Jeder, der zur Buchhagenkapelle kommt, wäscht sich die Augen mit dem Wasser und noch heute lassen sich viele Freunde und Bekannte, die nach Fredeburg kommen, von diesem kostbaren Quellwasser mit bringen.

(um 1920)



Das Spukbild im Buchhagen

Wer jeh ein Leid erfahren
 Wem tiefes Weh das Herz bedrängt,
 Der ging den Weg des Kreuzes,
 Der unsern Schritt zur Högge lenkt.
 Ein Gartenpädchen führt uns erst,
 Bis wir grad` in`s Tälchen gehn,
 Und das Grün der Frettelt dann
 Vor unsern Augen seh`n ---

Des Bächlein`s Wellen murmeln hier
 Vielstimmig durch das Tal zu mir,
 Als wollten sie mir künden,
 Hier wirst Du Ruhe finden.
 Du schönes Tal, du klarer Bach,
 Stets denk ich Dein im Großstadttag,
 Im lauten Getriebe liegt`s mir im Ohr,
 Und kommt mir wie Ruhe und Frieden vor.
 Wie thront so still und her der Wald da droben,
 Uns zieht`s mit sanfter Allgewalt nach oben,
 Doch mühsam ist der steile Weg dahin,
 Und Christi Leiden kommt jetzt uns in den Sinn.
 Nun liegt das Städtchen zu unseren Füßen,
 Als wollt`es uns von Ferne grüßen.
 So bricht sich in der Fenster Scheiben,
 Die Sonne – möge sie bei uns bleiben.
 Dichtbelaubte Bäume rauschen,
 Denen wir mit Andacht lauschen.
 Der Buchenwald soll belaubt,
 Der Tannenhain mit dunklem Haupt,
 Sanft führt der Weg zur Kapelle hin,
 Da wollen wir vor Maria knien,
 Und unser Gebet zum Himmel senden,
 Sie möge unsere Not doch enden.
 Wir treten in das Kapellchen hinein,
 Es ladet die Müden zur Ruhe ein.
 Es ist ein schmucklos lichter Ort,
 Im Glasschrein steht Maria dort,
 Kein Sonnenstrahl schaut hier herein,
 Die Luft muß kalt und modrig sein,
 Die Kerzen werden jetzt entzündet,
 Und oft auch wohl ein Lied verkündet.
 Mariens Lob aus frommen Munde,
 Wie oft gedenk ich dieser Stunde.

Wenn die Aveglocke schallet,
 Dann ertönt des Engels Wort,
 Und aus ehrendem Munde hallet
 Es durch alle Lande fort.
 Ave Maria!

Wir gehen hinaus ins Freie wieder,
 Und netzen unsere Augenlider,
 Wohl an der Quelle heilend Maß,
 Ein frommer Glaube sagt uns das.
 In dunkler Waldeinsamkeit,
 Vergessen wir der Erde Leid,
 Doch schenkt uns banger Traum,
 Dumpf rauschet jeder Baum.
 Unheimlich flüstern hören wir,
 Geheimnisvoll spricht er zu mir.
 Auch huscht es so gespenstig da,
 Als seien böse Geister nah.

Und wenn ein Zweig sich sacht bewegt,
 Die Furcht sich bang im Herzen regt,
 Es reget und beweget sich,
 Rings alles hier im Wald,
 Die Sage und Legende hat,
 hier wiederum Gestalt.
 Das Spukbild ist es, das uns schreckt,
 In unserer Seele Angst erweckt.
 Lasst rasch uns eilen aus dem Wald,
 Wo es so unheimlich und kalt.

Der Rückweg führt zum neuen Weg,
 Durch rasche Lauf auf Waldessteg.
 Gott Lob wie sonnig hell ist's hier,
 Wie Glück und Freude scheint es mir,
 Wie wölbt sich über grünem Feld,
 So klar und blau das Himmelszelt.
 In linder Lüfte Weh'n erschallt,
 Des Vöglein froher Jubelchor,
 Es trägt die Lerche himmelan,
 Ihr Dankeslied empor.
 Wie war's uns doch soeben,
 Das Bild, das könnte leben?
 Nun ist die liebe Sonne da,
 Und Menschen sind uns wieder nah.
 Vorbei der Spuk der uns genarrt,
 Und Geister, die ihr bei uns wart.
 Getröstet gehen wir nach Haus,
 Die Wirklichkeit, die lacht uns aus.
 Noch einmal möcht ich den Kreuzweg geh'n,
 Hinunter auf das Städtchen seh'n,
 Möcht einmal noch die Gefühle durchleben,
 Die mir der Gang zum Kapellchen gegeben.

Gottesdienst im Buchhagen

Das Kreuz, das von der Höhe
 Herab auf unser Städtchen schaut,
 Ruft: Komm, es lohnt die Mühe,
 Komm pilgere zum Kapellchen traut.
 Es war Mariens Feiertag -
 Der Tau noch auf den Wiesen lag,
 Und Nebelschleier spinnen fein
 Die struppigen Brombeerranken ein.
 Da pilgern wir mühsam den Berg hinan,
 Wo der Frommen viele man sehen kann.
 Wir gehen dem jungen Tag entgegen
 und fühlen Freude und Gottes Segen.
 Als wir dann endlich die Höhe erreicht,
 Im Tale das saubere Städtchen sich zeigt.
 Wir gehen auf stillem Waldespfade
 Und beten dabei um göttliche Gnade.
 Doch angesichts der weißen Waldkapelle
 Wird es in unsern Herzen froh und helle.
 Die Zweige sich zur Ehre Gottes neigen,
 Ringsum ertönt der klare Vogelreigen.
 Der kleinen Sänger vielstimmiger Chor
 Bricht aus dem Waldesdickicht hervor.
 Es ist, als wollten mit jubelnden Stimmen
 Maria zum Lobe und Preise sie singen.
 Das Brunnlein plätschert so hell und klar,
 Da tritt der Priester zum schlichten Altar.
 Gar mächtig erschallet der frommen Sang,
 Die Bäume rauschen wie Orgelklang. ---
 Das Glöcklein zeigt die heilg`e Wandlung an,
 Und keinen Laut man jetzt vernehmen kann.
 Durch das Gezweig ein heller Sonnenstrahl
 Uns ladet zum hehren Hochzeitsmahl.
 O Herr, ich bin nicht würdig
 Zu Deinem Tisch zu gehen,
 Du aber mach mich würdig,
 Erhör mein kindlich Flehn. -
 O, segensreiche Wonnestunde!
 Voll Dank fühl ich im Herzensgrunde,
 Wie Trost sich senkt mir ins Gemüt,
 Hoffnung und Kraft mir neu erblüht.
 Wie in Kleinmut will ich zagen,
 Stets meine Not zur Mutter tragen.
 Wie tröstlich steht hier an der Wand,
 Als sei es Schrift von Gottes Hand:

„Drückt dich ein Weh,
 Zur Mutter geh
 Und sag es ihr,
 So hilft sie dir.“

Und wie der letzte Ton nun ist verhallt,
Da ist es still geworden rings um im Wald.
Getröstet gehen wir zum Neuen Weg
Auf schattig kühlen Waldessteg.
Zu Füßen uns blüht Heidekraut,
Ein leuchtend heiterer Himmel blaut.
Bunte Blumen grüßen am Rain
Und über uns strahlt der Sonnenschein.

Die Geschichte vom Betemännchen



Das *Betemännchen* war gebürtig aus Werl/Westf.. Er hieß Caspar Schwarze. Bei uns in Fredeburg wurde er nur Betemännchen genannt; an manchen Orten nannten sie ihn aber „Der ewige Anbeter“ oder auch „Betkaspar“. Er ist 30 bis 40 Jahre durch das ganze Sauerland und Westfalen gepilgert. Er ist ungefähr 80 Jahre alt geworden, aber die letzten Lebensjahre, als seine Kräfte nachließen, ist er in einem Kloster in Werl gewesen. Die eigentlichen Beweggründe, warum er das Pilgerleben führte, wusste wohl Niemand. Allerlei Gerüchte gingen um. Er habe seine Frau erschlagen und wolle deshalb ein Büsserleben führen bis zu seinem Ende. Gott musste ihm besondere Kraft geben,. Sonst hätte er das Schwere nicht vollbringen können. Er zog jeden Tag in einen andern Ort, wo das „ewige Gebet“ gefeiert wurde.

Jedes Jahr waren wir gespannt, ob er noch einmal wieder erscheinen würde und gegen Abend und manchmal auch erst in der Nacht hörten wir plötzlich einen schweren Tritt durch den Mittelgang der Kirche kommen. Er ging bis vorn zu der dritten Bank, fiel tief vor dem

Sakrament auf seine Knie, legte seine Tasche, Stock und Hut auf die Bank und fing sogleich an zu beten und zu singen, bis zum Morgen. Manchmal sahen wir aber auch, wie plötzlich sein Kopf auf die Arme sank und vor Übermüdung kurz entschlummerte. Wenn die Feier des ewigen Gebetes beendet war, kehrte er für kurze Zeit bei Bekannten ein, die ihn mit Essen und Trinken erfrischten. Er hatte wohl an jedem Ort ein paar fromme Leute, die ihn diesen Liebesdienst erwiesen. In Fredeburg war es eine fromme Jungfrau, unsere Nachbarin (Sassen Bettchen), die ihn auch einige Stunden in ihrem Bett schlafen und sich ausruhen ließ. Ein Heim hatte er ja nicht. Jede Kirche war sein Heim. Von Fredeburg ging er nach Wormbach, wo in der nächsten Nacht das ewige Gebet gefeiert wurde. Er ging über die Berge und da haben wir ihn einmal am Saum des Waldes in der Sonne liegen und schlafen sehen.

Er wurde auf dem Friedhof in Werl beigesetzt und dort wurde er wie ein Heiliger verehrt. Als die Verehrung immer größere Ausmaße annahm, hat man sein Grab noch einmal geöffnet, im Beisein des Küsters und seiner Frau und noch einigen andern Leuten, die bei der Beerdigung zugegen waren. Er war noch unversehrt und es wurde ein Protokoll aufgenommen und von allen unterschrieben und nachdem der Sarg wieder geschlossen war, in ein größeres Grab überführt und bekam einen großen Gedenkstein, ähnlich einem kleinen Kapellchen. Seitdem pilgern die Leute von nah und fern dahin, um den Heiligen zu verehren, und nehmen sich Erde vom Grab mit. Seine Seligsprechung soll in die Wege geleitet sein.

Betemännchen

In unser Städtchen ist wieder gekommen
 „Ewige Anbetung“, Fest der Frommen,
 und wieder ziehet mit demütigen Sinn
 der Gläubigen Schar zur Kirche hin,
 um Gott im Sakramente zu loben
 und Trost und Segen zu erbitten von oben.
 In der späten Nachmittagsstunde
 geht es plötzlich von Mund zu Munde:
 Das Betemännchen ist wieder da!
 Jeder verkündet es, der ihn sah.

Und durch den breiten Mittelgang
 geht er dann hin zur dritten Bank,
 fällt vor dem Altar tief zur Erde nieder
 und langsam darauf erhebt er sich wieder,
 legt Stock und Hut auf die Bank
 und gleich dann erschallt sein frommer Gesang:
 „Deinem Heiland, deinem Lehrer,
 deinem Hirten und Ernährer,
 Zion stimm ein Loblied an, ...

Nun betet er vor und singt dann wieder
 und Gottes Engel fliegen hernieder,
 tragen das Gebet vor Gottes Thron,
 doch Betemännchen will keinen Lohn.
 So vor dem Sakramente wacht
 er die ganze lange Nacht.

Du Männchen mit dem grauen Bart,
 du bist schon alt und so bejahrt,
 dass deine Füße dir fast versagen,
 doch ohne zu jammern und ohne zu klagen
 pilgerst du standhaft von Land zu Land
 im ärmlichen grauem Büssergewand.
 Du hast es dem Herrgott so versprochen
 und dein Gelübde nie gebrochen.
 Du bittest nicht um das Glück der Erde,
 dass Geld und Gut zuteil dir werde.

Du kleines Kirchlein, du schlichter Altar,
 du hast oft gesehen, wie müde er war.
 Du hast gehört seinen frommen Gesang
 und wie er betete stundenlang.
 War dann die hehre Feier aus,
 so zog er wieder zum Städtchen hinaus.
 Er pilgerte ohne Rast und Ruh
 Immerzu – immerzu.

Wahrlich, du kleiner, du grauer Mann,
 mit Recht man wohl von dir sagen kann,
 du hast den besten Teil erwählt,
 du hast gebüßt, wenn du gefehlt.
 Du harrtest aus trotz Armut und Not
 in heiliger Liebe getreu bis zum Tod.

So zieht uns dein Beispiel, du frommer Mann,
 auf Gottes Weg leuchtend himmelan.

Stimmungsbild aus dem Park September 1935



Sinnend steig ich im Park herauf. Der Vögel Morgenlied geleiten mich. Die Tautropfen glänzen wie Perlen und Diamanten auf den Gräsern und Blumen. Auf jener Bank dort will ich Rast machen. Dort habe ich jetzt, wo Berg und Tal im Sonnenglanz liegen, den schönsten Ausblick. Es riecht nach Herbst. Das ist ein wundervoll würziger Duft hier im Park, Die Blätter leuchten in bunten Farben. Die Hagebutten stehen so stolz da in ihren blanken roten Röcken. Die Himbeer- und Brombeerranken klettern in purpurner Pracht über den Boden. Reichbehängene Haselnusssträucher säumen den Park ein. Ich kann mich nicht satt sehen an dem herrlichen Bild. Ich will, bevor ich wieder in das Getriebe der Großstadt zurückkehre, dieses wunderbare Fleckchen Erde noch einmal tief in meine Sinne einprägen, ich will alles, was mich an meine Jugendzeit erinnert, noch einmal in mich aufnehmen. Dort eine Eberesche, deren leuchtend rote Beeren mich an den Herbst mahnen. Ein Eichhörnchen huscht über den Weg und erschreckt schaue ich mich um, ob ich in meinen halblauten Gesprächen belauscht werde. Die blanken weißen Birken nicken mir freundlich zu. Ich höre, wie sie fragen: „Denkst du noch der Jugendzeit, wo deine Eltern und Ureltern in diesen stillem Tal des Friedens, in dem freundlichen Städtchen gelebt, dich erzogen und jeden deiner Schritte beschützt haben?“

Ich sitze da und träume – träume und möchte noch lange hier sitzen, tief in Erinnerungen versenkt. Mein ganzes Leben hier in der Heimat zieht noch einmal an meinen Augen vorüber. Meine Blicke wandern zum hochgelegenen Burgfriedhof hinauf. Tränen kommen mir in die Augen in namenslosen Abschiedsweg, welcher heute, wo doch, alles Leid versunken und

vergessen ist und wo dich die Zeit die tiefe Wunde geheilt hat an mein Herz greift. Drum danke ich dem Kirchlein so klein und schlicht, wie auch es der Zeit zum Opfer fallen musste und verschwunden ist. Ich denke an die frommen glücklichen und auch die tieftraurigen Menschen, sie ich in seinen Raum erlebt habe. Ich sehe im Geiste die hohe und schlanke Gestalt des Pfarrers langsam betend durch den Pfarrhof wandeln. Ich denke der kindlichen Spiele, der harmlosen Freuden, die uns die Jugendzeit brachte. Ich meine, ich hörte den Nachtwind durch die Wipfel des Hömberg, so wundersam und unheimlich rauschen.

So war es in meiner Jugendzeit, so wird es noch sein, wenn Niemand von den jetzt hier Lebenden mehr hier unten weilt. Zu meinen Füßen sinkt ein buntes Blatt. Das habe ich mit nach Hause genommen; es soll mich immer wieder an die Herbststunde erinnern.

* * *

– Buchhinweise –

Peter Bürger

Forschungsreihe zur Mundartliteratur

Zugleich ein Beitrag zur
Kulturgeschichte des Sauerlandes
www.museum-eslohe.de
www.sauerlandmundart.de

Im reypen Koren.

Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen
und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland
und in angrenzenden Gebieten (Eslohe 2010).
ISBN 978-3-00-022810-0

Aanewenge.

Plattdeutsches Leutegut und Leuteleben im Sauerland (Eslohe 2006).
ISBN 3-00-020224-2

Strunzerdal.

Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker
Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape (Eslohe 2007).
ISBN 978-3-00-022809-4

Liäwensläup.

Fortschreibung der sauerländischen Mundartliteraturgeschichte
bis zum Ende des ersten Weltkrieges (Eslohe 2012).
ISBN 978-3-00-039144-6

*

Sämtliche Sauerland-Literatur aus dem
Dampf Land Leute-MUSEUM ESLOHE
ist bestellbar über www.museum-eslohe.de (Link: Bücherei).

Buchverkauf vor Ort auch während der Öffungszeiten des Museums.

– Buchhinweise –

Die neue plattdeutsche Bibliothek: Sauerländische Mundart-Anthologie

Texteditionen zur Mundartliteraturgeschichte
aus dem Christine Koch-Mundartarchiv
am Dampf Land Leute-Museum Eslohe

Bearbeitet von Peter Bürger

Erster Band:

Niederdeutsche Gedichte 1300 - 1918
Buchfassung ISBN 978-3-8370-2911-6
(Paperback, 340 Seiten; 14,90 €)

Zweiter Band:

Plattdeutsche Prosa 1807 - 1889
Buchfassung ISBN: 978-3-7392-2112-0
(Paperback, 456 Seiten; 16,80 €)

Dritter Band:

Plattdeutsche Prosa 1890 - 1918
Buchfassung ISBN: 978-3-7412-2240-5
(Paperback, 548 Seiten; 16,90 €)

Vierter Band:

Lyriksammlungen der Weimarer Zeit
Buchfassung ISBN: 978-3-7412-7387-2
(Paperback, 580 Seiten; 18,00 €)

Fünfter Band:

Verstreute und nachgelassene Gedichte 1919-1933
Buchfassung ISBN: 978-3-7412-7153-3
(Paperback, 472 Seiten; 15,90 €)

Verlag der Druckfassungen: BoD Norderstedt
Überall im Buchhandel erhältlich.

– Buchhinweis –

Ferdinand Wagener
(1902-1945)

GESAMMELTE WERKE
IN SAUERLÄNDISCHER MUNDART,
nebst hochdeutschen Texten.

Herausgegeben von Peter Bürger und Wolf-Dieter Grün.
Norderstedt: BoD 2017. ISBN 978-3-7431-7570-9
[Paperback; 612 Seiten; Preis 18,90 Euro]

Dr. Ferdinand Wagener (1902-1945), geboren auf dem entlegenen Kleinbauernhof Steinsiepen (Kirchspiel Schliprüthen) und seit Schultagen in der Heimatbewegung aktiv, entscheidet sich nach einer rätselhaften Vergiftung gegen den eingeschlagenen Weg zum Priesterberuf. Er schreibt Heimatbücher, promoviert in Freiburg (Zweitgutachter Martin Heidegger), wird sauerländischer Verleger und kämpft um seine wirtschaftliche Existenz. Als Soldat stellt er 1943/44 alle eigenen Dichtungen in Manuskriptbänden neu zusammen: "Vielleicht ... bin ich bald tot."

Auf der Grundlage des Nachlasses erschließt dieses Buch das plattdeutsche Gesamtwerk und eine Auswahl hochdeutscher Lyrik. Bislang unbekannte Gedichte weisen Wagener als Mundartautor von Rang aus. Die autobiographischen Erzählungen "Ächter de Kögge" erhellen die Hütekinderzeit und das Leuteleben der katholischen Landschaft. Die literarische Spurensuche gilt auch Wageners ideologischer Kollaboration ab 1933.

Vorgelegt wird diese von Peter Bürger und Wolf-Dieter Grün bearbeitete Edition zum Literaturprojekt des Christine Koch-Mundartarchivs am Museum Eslohe in Kooperation mit dem Heimatbund Gemeinde Finnentrop e.V.

Überall im Buchhandel erhältlich.

– Buchhinweis –

Franz Nolte

(1877-1956)

**PLATTDEUTSCHE DICHTUNGEN
UND BEITRÄGE ÜBER
DIE MUNDART DES SAUERLANDES**

Herausgegeben von Peter Bürger

Druckfassung zur Digitalausgabe:

Norderstedt: BoD 2016. ISBN 978-3-7412-4205-2

[Paperback; 324 Seiten; Preis: 13,90 Euro]

Der kurkölnische Sauerländer Franz Nolte (1877-1956) aus Hagen bei Sundern konnte sich nur schwer mit der Vorstellung abfinden, dass die plattdeutsche Alltagssprache seiner Kindheit einmal ganz verstummen sollte. Als pensionierter Schulrektor verbrachte er seine beiden letzten Lebensjahrzehnte in Letmathe (heute Stadtteil von Iserlohn). Hier entstanden zahlreiche Mundartdichtungen, aber auch Beiträge über die Eigentümlichkeiten der sauerländischen Mundart und die Förderung des Plattdeutschen Kulturgedächtnisses.

Die hier vorgelegte Gesamtausgabe erschließt überwiegend abgeschlossene Sammlungen aus dem bislang unveröffentlichten Nachlass, darunter einige Texte von beachtlichem Niveau. In der niederdeutschen Literaturgeschichte Südwestfalens kann Nolte nicht übergangen werden. Sein Werk eröffnet aber auch die Möglichkeit, Mentalitäten und Weltbilder früherer Generationen kennenzulernen.

Vorgelegt wird diese sorgfältig bearbeitete Edition zum Literaturprojekt des Christine Koch-Mundartarchivs am Museum Eslohe in Kooperation mit dem Sunderner Heimatbund.

Überall im Buchhandel erhältlich.

– Buchhinweis –

Joseph Anton Henke

(1892-1917)

Finnentrop-Frettermühle

GESAMMELTE WERKE

Herausgegeben von Peter Bürger.

Norderstedt: BoD 2017. ISBN 978-3-7431-1229-2

[Paperback; 240 Seiten; Preis: 13,40 Euro]

Im Alter von 25 Jahren fand der Kriegsfreiwillige Joseph Anton Henke (1892-1917) aus Finnentrop-Frettermühle in Rumänien den Soldatentod. Schon zuvor war er als Verfasser einer kriegstrunkenen Lyrik in Erscheinung getreten. Am Ende ging er nicht gerne in den Tod. Die Menschenschlächterei des 1. Weltkrieges hatte ihn in Abgründe geführt, von denen späte Manuskripte ein erschütterndes Zeugnis ablegen: „Wir wurden Tiere, stumpf in Mord und Blut ...“

Über die Heimatbewegung der 1920er Jahre kamen freilich nur unverfängliche Verse zum Druck. Eine Vertonung des 1916 entstandenen Gedichtes „Meyn Duarp, en Hius, en Linnenbaum“ gehörte noch nach dem 2. Weltkrieg zu den populärsten Chorstücken der Landschaft.

Die vorliegende Werkausgabe vereint die hoch- und plattdeutschen Dichtungen dieses kölnischen Sauerländers. Sie enthält auch bislang ungedruckte Nachlasstexte sowie Henkes Sammlung „Sauerländische Volkspoesie“ (1913). Das Buch erschließt Leben und Werk eines ambitionierten Lyrikers, gleichzeitig aber auch ein weiteres Kapitel zur "Friedenslandschaft Sauerland".

Überall im Buchhandel erhältlich.

– Buchhinweise –

Friedenslandschaft Sauerland

Peter Bürger

Friedenslandschaft Sauerland

Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region.

Ein Überblick – Geschichte und Geschichten.

ISBN 978-3-7392-3848-7 (204 Seiten; Paperback; BoD 2016; € 12,00)

Peter Bürger (Hg.)

Irmgard Rode (1911-1989)

Dokumentation über eine Linkskatholikin und Pazifistin des Sauerlandes.

ISBN 978-3-7386-5576-6 (230 Seiten; Paperback; BoD 2016; € 9,90)

Peter Bürger / Jens Hahnwald / Georg D. Heidingsfelder

Sühnekreuz Meschede

Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen

Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase

des 2. Weltkrieges und die Geschichte eines schwierigen Gedenkens.

ISBN: 978-3-7431-0267-5 (440 Seiten; Paperback; BoD 2016 ; € 14,90)

Peter Bürger (Hg.)

Sauerländische Friedensboten

Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer

des kurkölnischen Sauerlandes: Erster Band.

ISBN: 978-3-7431-2852-1 (524 Seiten; Paperback; BoD 2016; € 15,99)

Überall im Buchhandel erhältlich.